

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Redaktion 3141.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 190.

Breslau, Freitag, den 15. August 1913.

24. Jahrgang.

August Bebel †

Die deutsche Arbeiterklasse hat ihren besten Mann, ihren größten Führer verloren — August Bebel, zu dem Millionen mit Stolz als zu dem ihrigen hinaufblickten, hat stillen Abschied genommen. Stehend und in voller Rüstung ist er dahingefahren, hinaus aus den Reihen der Kämpfer, die unter seiner Führung so gewaltig geworden waren und mit denen er 50 Jahre des Kampfes und der Sorgen geteilt. Wie der Blitz die Eiche fällt, so unerwartet hat der Tod den Alten geholt, der seit einigen Jahren schwere Anfälle auf seine Gesundheit glücklich überwunden hatte und nun wieder in der Fraktion wirkte, wenn er auch nur sehr selten noch laut hervortrat. Noch sind uns die näheren Umstände seines Todes unbekannt, noch möchten wir ungläubig die Trauerbotschaft aus den Händen legen: Bebel gestorben? Das kann doch nicht sein! Hören wir nicht erst vor wenigen Wochen, wie er im Reichstage an den Beratungen der Fraktion teilnahm, glänzte nicht unter den Silberhaaren noch das sprühende Auge des Streikers, lag nicht über ihm noch etwas von der frohen Kampfesfähigkeit der Jugend? Und doch, es gibt keinen Zweifel mehr: er ist geschieden! Der letzte Große aus dem Heldenzeitalter der Sozialdemokratie ist von uns gegangen, er, der neben Liebknecht, Grillenberger, Auer und Singer gestanden und dem es vergönnt war, mehr noch als jeder von diesen das Inbild der deutschen Arbeiterpartei zu werden. Er ist von uns gegangen, der die Millionenpartei begleitet und geleitet hat von ihren frühesten Jugend-

jahren an bis zu ihren herrlichsten Siegestagen, der nie etwas anderes kannte als Streit und Arbeit für die große Sache, der er sein Leben geweiht. Als 22-jähriger schon wurde seine Stimme in den Arbeitervereinen gehört, die wir als Vorläufer der heutigen sozialdemokratischen Partei ansprechen dürfen und noch als 73-jähriger sah er die Freude und den Stolz aus aller Augen blitzen, wenn er behenden Schrittes der Tribüne zueilte, und aus seinem Feuergeiste heraus den Massen Worte der hohen Siegeszuversicht zurief.

Und was lag alles zwischen dieser gewaltigen Zeitspanne des Kämpferlebens, wie viele Tage der Sorge, wie viele Wochen banger Enttäuschung, wie viel Hohn und Verfolgung, und wie viel herrliche Siegesfeste sind an ihm vorübergerauscht! Der Haß einer Welt entlud sich auf ihn, als er es 1870/71 wagte, mit Liebknecht allein dem Kriegsgeschrei zu trotzen und ein Jahr nach

dem andern hatte die bürgerlich-kapitalistische Welt für ihn, vor dessen Leiche sich heute Freund und Feind ehrerbietig verneigen, nichts als Gefängniszelle und Festungskerkler! Mit übermenschlicher Kraft suchte er trotz schwächlichen Körpers die Strapazen zu ertragen, und so oft ihn die rauhe Hand der Schergen aus dem glücklichen Familienleben herausriß, er schreckte nicht zurück vor neuen Gefechten. Mühsam und unter tausend Enttäuschungen war Ende der siebziger Jahre die Organisation einigermaßen gefestigt, da kam der Blut- und Eisenmensch Bismarck und zerschmetterte mit der eisernen Hand von Polizei und Justiz, von Schergen und Kerker-



meistern alles, was in zwei Jahrzehnten aufgebaut war. Wer hätte ihm einen Vorwurf machen können, wenn er damals die Hoffnung aufgegeben, die Flinten ins Korn geworfen und sich verzweifelt zurückgezogen hätte, das Leben des friedlichen Kleinbürgers gesucht und neuen Kräften es überlassen hätte, neue Wege aus dem Trümmerhaufen zu finden. Doch nicht von weitem kam ihm ein solcher Gedanke! Treu bis ans Grab, wie er nun geblieben, treu bis zur Selbstaufopferung war er auch damals der Arbeiterklasse.

Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein!
Auf wen könnten diese Worte wohl besser angewandt werden, als auf das köstliche Leben des Alten, den wir nun nicht mehr in unserer Mitte sehen und dessen kluger Rat fortan nicht mehr die suchenden Geister befruchten wird. So überwand er mit den Aufopferungsfähigen, die auch in

Sturm und Wetterbraus ausgehalten hatten, die furchtbaren Jahre der Prüfung, wo einer nach dem anderen von der Polizeif Faust aus den Reihen geholt wurde, und einer der schönsten Tage seines Lebens muß es wohl gewesen sein, als am 20. Februar 1890 fast 1 1/2 Millionen sozialdemokratische Stimmen Bismarck die Antwort auf seine Gewaltpolitik ins Ohr donnerten. Und wie die Alten, die ihn schon als ersten Führer verehrten, so hat er nach dem Fall des Sozialistengesetzes uns Jungen als väterlicher Freund begleitet, die Nachgeborenen, denen es nicht mehr vergönnt war, in den heißen Schlachten des Sozialistengesetzes festgeschmiedet zu werden und die doch seines Rates doppelt bedurften.

Es ist jetzt nicht die Stunde, das reiche Leben unseres Vorkämpfers im einzelnen zu zeichnen, die nächsten Tage werden dazu reichlich Gelegenheit bieten und auf den folgenden Blättern finden unsere Genossen schon manches davon niedergelegt, zum Teil in seinen eigenen schlichten Worten erzählt.

Mit einem großen Blick nur überschauen wir dieses seltene, reiche und am Ende doch so glückliche Kämpferleben. Wir sehen den Unteroffizierssohn in den Kasematten von Köln heranwachsen, wie es uns der Alte selbst erzählt, wir begleiten den jungen, Wissen und Bildung suchenden Drechslergesellen auf der Wanderschaft durch viele Gaue Deutschlands und bewundern den Fleiß, die zähe Arbeitskraft und unermüdete Arbeitsfreude, die aus dem Handwerksgehilfen mit denkbar mangelhafter Schulbildung einen

der geachtetsten und erfolgreichsten Parlamentarier Deutschlands macht. Wir sehen vor uns den leidenschaftlichen Redner, dessen Wort einem elektrischen Funken gleich in die Menge schlägt und der mit seinem volkstümlichen, gebiegenen Wissen Tausende und Abertausende unserer Heer zugeführt hat und bewundert den selbstgemachten Mann, dessen schriftstellerische Werke die größte Verbreitung gefunden, die je politischen Streitschriften beschieden war. Wir fühlen noch einmal das hohe Siegesbewußtsein, das ihn erfüllte, wenn eine neue Wahl die Reihen der Sozialdemokratie gestärkt hatte und wenn er an der Spitze einer neu angeschwollenen Schar seinen Einzug in den eröffneten Reichstag hielt.

Mit jedem Jahr seiner Tätigkeit ist unser August Bebel populärer geworden, und zwar nicht nur in der Arbeiterklasse, die ihn wie keinen anderen verehrte. Nein, auch die Gegner haben nicht erst jetzt ihren

Gut vor dem schlichten Manne gezogen, der alles was er war, der eigenen Kraft verdankte, sondern ihm schon zu Lebzeiten ihre Reberenz erwiesen. Als Bebel seinen siebzigsten Geburtstag feierte, als dann die treue Lebensgefährtin von seiner Seite gerissen wurde, da nahmen auch die erbittertesten Gegner der Sozialdemokratie das Wort, um die hohe Achtung zu bekunden, die er sich trotz der aggressiven Stellung, die er in der deutschen Politik einnahm, allenthalben erobert hatte. Umso ungezwungener dürfen wir heute dem tiefen Schmerz Ausdruck geben, den sein Hinscheiden dem deutschen, dem internationalen Proletariat bereitet. Ein ganzes Leben voll rastloser Tätigkeit opferte er den Armen und Bedrückten, jede Stunde seines reichen Lebens galt nur dem einen Ziel: den Sieg der sozialistischen Gesellschaft herbeizuführen. Und so oft er auch geschmäht und verunglimpft wurde von allen, die in Amt und Würden sitzen, so oft man mit übermächtiger Gewalt zu zerschlagen und zerstören suchte, was er gebaut, unser Bebel hielt tapfer aus und hat nicht einen Augenblick den Glauben an seine gute Sache, an den Sieg unserer Ideen verloren.

Nun werden wir den feurigen Vorkämpfer, den klugen Freund, den wohlwollenden Vermittler, der ein halbes Jahrhundert als erster im Heere der Arbeit schritt, nicht mehr hören, sein hinretzendes Feuer wird uns nicht mehr in die Schlachten führen, sein weiser Rat wird uns nicht mehr begleiten. Aber in unseren Herzen wird er leben!

Kein Kanonendonner, kein Glockengeläut, keine halbmaße gehißte Fahne kündigt dem deutschen Volke, daß einer seiner besten Männer von ihm ging, aber mit uns klagen die Millionen der Enterbten, die ihren Führer, ihren Vorkämpfer, den letzten von den großen Sternen des Sozialismus verloren.

Und wenn die hehre Flamme den Leib unseres Besten verzehrt, dann schwinge sich zu ihm über die Berge und Ströme unser letzter Gruß und unser heißer Dank: Du hast uns ein Leben voll Arbeit, voll Mühen und Entbehrungen gegeben, Du hast uns groß und fest geschmiedet im heißen Kampfe! Du kanntest kein anderes Ziel, als die Arbeit für die Unterdrückten und kein schöneres Werk, als den Müheligen und Beladenen beizustehen.

Dafür, treuer Freund, sei bedankt! An Deiner Bahre geloben wir, das heilige Erbe fortzuführen, das Du uns hinterlassen, die Waffe zu ergreifen, die Deiner treuen Hand entglitt! Und möge neuer Sturm sich erheben und wild und drohend die Deinen umtoben, sie wanken nicht! Sie werden auf Kinder und Kindeskinde bererben, was Dein glühendes Wort den Lebenden gelehrt, bis uns der Tag des Sieges erscheint. In Deinem Sinne wollen wir die Schlachten der Zukunft schlagen, bis die Sonne der Freiheit Dein stilles Urnengrab am Fuße der Schweizer Berge umstrahlt und aus Deutschlands Gauen, aus der ganzen Welt aufs neue das Dankwort zu Dir tönt:

Schlaf wohl und sei bedankt,
Du guter Kamerad!

An August Bebel.

Zum 70. Geburtstag.

Schon mehr als vierzig Jahre sind es,
Seit ich ein Fremder zu dir kam,
Dabei den ersten Schritt des Kindes,
Das dir geboren ward, vernahm.

Noch klingt er jetzt mir in den Ohren
Und ruft Vergangenes zurück,
Um Tag, der dich dich selbst geboren,
Wünsch' ich dir heute herzlich Glück.

Dein Leben war in langen Jahren
Nacktes Kämpfen, schwer und heiß,
Mit weissem Bart und grauem Haar
Kamst keine Ruhe noch der Zeit.

Damit es niemals an dir fehle,
Reiß dich der Dango des Vergessens los,
Die ungestüme Feuerzele
Auffodert noch in Wort und Tat.

Magst du auch ihren selbst im Grunde,
Wirst du verfolgt und hart verlaget,
Kein Segner in der weiten Runde,
Der seine Achtung dir verlaget.

Zeit auseinander hat getrieben
Uns unerbittlich das Geschick,
Die gute Freunde wir geliebten
Zeit jenseit ersten Augenblick.

Es mag je seiner Jahre haben
Ein jeder Standhaft wie bisher,
Wir beiden unbedingten Alten
Belehren und wohl nimmermehr.

Das aber soll uns Hoffnung bringen
Und Trost bis zu dem letzten Atem:
Die Freiheit muß den Sieg erringen,
Ihr gilt kein besseres Erbarmen.

Trotz dieser Tage trübem Bebel,
Den kann ein Sonnenstrahl durchdringen,
Die Zeit wird kommen, August Bebel,
Da wir uns einen Tag einander sehen!

Wie Bebel starb.

Wie unser großer Führer gestorben, darüber geben zunächst nur einige abgerissene Nachrichten Kunde, die zuerst in Berlin ankamen. Der „Vorwärts“ gab nach 3 Uhr ein schwarzumrandertes Extrablatt mit der Ueberschrift: Bebel ist tot! heraus. Frau Frieda Simon-Bebel, Bebel's vermittelte Tochter, hat an den „Vorwärts“ folgende Depesche gerichtet:

Passung, Ruchau. Mein Vater letzte Nacht sanft entschlummert. Uebersführung morgen Zürich, woselbst Bestattung. Bitte Parteivorstand mitteilen.

Frieda Simon-Bebel.

Vor drei Tagen hatte er noch seine Teilnahme am Parteitag in Jena angekündigt in einem Briefe, den er aus Passung schrieb. Ein anderer Brief enthält folgende kurze Aufklärung:

Mich hat schon wieder der Teufel am Krage. Ich kam wohl hier an und war es auch die ersten vier Tage. Dann kam wieder eine der bösen Stauungen, die mich den Herzgen in die Knie warfen, und ins Bett zwangen. Die Geschichte ist ja wieder leblich vorüber, und wird es hoffentlich bald ganz sein. Aber eine böse Geschichte ist es doch. Jetzt haben wir drei Ärzte sehr ernst geraten, ich möchte mich zurückziehen. Ich will nun hören, was der hiesige Arzt sagt, der als tüchtiger Fachmann gilt. Wie gut ist es, daß ich meine Kinder bei mir habe. Werner (sein Enkel) ist auch seit Sonntag hier.

Der Parteivorstand erhielt dann am Mittwoch früh noch den Brief, worin der Alte ankündigt, daß er an dem Jenaer Parteitag teilnehmen wolle, und sich zur Reise rüstet. Es war ihm nicht mehr vergönnt!

Bebel hielt sich mit seiner Tochter, Frau Dr. Simon, und seinem Enkelkne Werner Simon in Passung auf, um Aenderung von einem Gallensteinleiden zu suchen. Vor einigen Tagen trat Herzschwäche ein. Man legte dem zunächst keine größere Bedeutung bei, da Bebel schon öfter an Herzschwäche litt, sich aber immer wieder erholte. Der Kranke selbst schien zu fühlen, daß es mit ihm schlimmer sei, als seine Umgebung glaubte. Er ließ deshalb vor einigen Tagen seinen Freund, den Arzt Ullmann aus Berlin, kommen. Mittwoch vormittag trat infolge Herzlähmung der Tod ein. Die Leiche wird nach Chur und am Donnerstag zur Einäscherung nach Zürich abgehen, wo später auch die Beisetzung erfolgen wird.

Schon seit längerer Zeit litt Bebel an einer Herzkrankheit und mußte sich auf Anraten seines Arztes Beschränkungen sowohl seiner Arbeit, als auch seiner Reden auferlegen. Zum letzten Male nahm er öffentlich das Wort, um im Reichstage gegen eine Verschleppung der Wahlprüfung bei Kröchers Mandat zu protestieren. Ihm blieben harte Schicksalsschläge nicht erspart. Ein Jahr nach dem Tode seiner Gattin, die ihm in seinem arbeitsreichen Leben immer treu zur Seite gestanden hatte, starb der verdienstvolle Züricher Arzt und Gelehrte Dr. Simon, der Gatte seiner einzigen Tochter Frieda, an einer Blutvergiftung, die er sich in seinem Verufe zugezogen hatte. Der Verlust ihres Gatten bedrückte Frau Dr. Simon so sehr, daß ihr Kummer auch große Wirkungen auf Bebel's Gesundheitszustand ausübte.

Genf, 13. August. Noch gestern war Bebel sehr munter und ging nach vorzüglichem verbrachten Tag spät schlafen. Der Herzschlag muß gegen 6 Uhr morgens eingetreten sein. Die Leiche wird morgen Nachmittag von Chur zur Verbrennung nach Zürich überführt werden, wo eine Feier stattfinden und auch die Beisetzung der Asche erfolgen wird, da Bebel's Gattin ebenfalls in Zürich beerdigt ist.

Lehwillige Verfügung.

Schöneberg bei Berlin, 12. April 1918.

Ich bestimme hiermit, daß nach meinem Tode die Einäscherung meines Leichnams vorgenommen wird. Erbe ich an einem Orte, an dem die Einäscherung einer Leiche nicht gestattet oder nicht möglich ist, so verfolge ich, daß

mein Leichnam nach einem Orte transportiert wird, an dem eine Leichenverbrennung möglich ist.

Diesen Ort zu bestimmen, überlasse ich meinen Angehörigen, nächst denen dem Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Ich bestimme ferner, daß meine Asche in einer Urne oder Kapsel nach Zürich überführt wird und dort neben der Ascheurne meiner verstorbenen Ehefrau auf dem Zentralfriedhof beigesetzt wird.

gen. August Bebel.

Der Einbruch in Berlin.

Berlin, 13. August. Der Tod August Bebel's hat in allen Schichten der Berliner Arbeiterbewegung lebhafteste Teilnahme erweckt. Vor der Redaktion des „Vorwärts“ und dem Gewerkschaftshause stehen dicke Scharen, die das Extrablatt des „Vorwärts“ lesen, das den Helmgang des „getreuen Eckhart der Arbeiter“ meldet. Die Trauer um das Hinscheiden des größten Parteiführers, der in der Reichshauptstadt zu den populärsten Persönlichkeiten gehörte, ist tief und herzlich. Im Schaukasten des Verlages des „Vorwärts“ steht das lebensgroße Bild des Helmgangenen, das ihn in seinem letzten Lebensjahre zeigt, mit gestutztem weißem Bart und langsträhligem Haupthaar. Die schwarzumrandeten Extrablätter sind in allen Fabriken und an alle Gewerkschaften verteilt worden und im Gewerkschaftshause sammeln sich nach Fabrikabschluss viele Anhänger der sozialdemokratischen Partei, die den großen Verlust der Partei besprechen.

Nach einem Beschlusse des sozialdemokratischen Parteivorstandes wird hier in corpore bei der Beisetzung Bebel's in Zürich vertreten sein. Am nächsten Sonntag soll eine große allgemeine Trauerfeier der Sozialdemokraten Berlins stattfinden.

Aus Bebel's Leben.

Ferdinand August Bebel ist geboren am 22. Februar 1810 zu Klein a. Rh. Er besuchte die Dorfschule zu Braumeler in der Rheinprovinz, später die Volk- und Sonntagsschule zu Wehlar, reiste als Handwerksbursche (Drechslergehilfe) in Süddeutschland und Oesterreich, und kam 1860 nach Leipzig, wo er sich 1864 als Drechslermeister selbständig machte. 1876 assoziierte er sich mit einem Herrn Pleib und trat dann infolge seiner Ausweisung aus Leipzig unter dem Pseudonym Geßel 1884 aus dem Geschäft aus. Seitdem lebte er völlig der Politik und der Schriftstellerei.

Seit 1862 ist Bebel in der deutschen Arbeiterbewegung tätig. 1865 wurde er Vorsitzender des Leipziger Arbeiterbildungsvereins und von 1864 bis 1867 war er Mitglied des ständigen Ausschusses des Verbandes der deutschen Arbeitervereine, dessen Vorst. er mit dem Jahre 1867 übernahm. 1866 war er Mitbegründer der sächsischen Volkspartei und wesentlicher Schöpfer des Programms dieser Partei (sogenanntes Chemnitzer Programm von 1866). Als Vorsitzender des Verbandes deutscher Arbeitervereine leitete er den Verband in das Jahrwasser der internationalen Arbeiterassociation. Auf dem Verbandstag zu Nürnberg 1868 akzeptierte die Mehrheit die Grundzüge der internationalen Arbeiterassociation; eine kleine Minderheit trat aus. 1869 war Bebel Mitbegründer der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands (Eisenacher Richtung). Im Jahre 1867 wurde er im sächsischen Wahlkreis Glauchau-Meerane in den konstituierenden und im gleichen Jahre in den ersten ordentlichen Norddeutschen Reichstag gewählt. Er hat von 1867 bis 1877 den Wahlkreis Glauchau-Meerane, von 1877 bis 1881 Dresden-Stadt, von 1881 bis 1883 Hamburg I, von 1883 bis 1888 Straßburg und seitdem bis zu seinem Tode Hamburg I im Reichstage vertreten. Von 1881 bis 1890 war Bebel Mitglied des sächsischen Landtages, aus dem er nur wegen seiner Ueberföderung nach Berlin ausschied. Am 17. Dezember 1870 wurde er mit Liebknecht und Geydner zusammen wegen Vorbereitung zum Hochverrat verhaftet, nach 3 1/2 monatiger Untersuchungshaft entlassen und am 26. März 1872 mit Liebknecht zu zwei Jahren Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung, zugleich wurde ihm das

August Bebel über seine Familie.

Entnommen dem Buche:

„Aus meinem Leben“, Erster Teil.

Für einen Mann, der im öffentlichen Leben mit einer Welt von Gegnern im Kampfe liegt, ist es nicht gleichgültig, was Geistes Kind die Frau ist, die an seiner Seite steht. Je nachdem kann sie eine Stütze und eine Förderin seiner Bestrebungen oder ein Alibigewicht und ein Genamnis für denselben sein. Ich bin glücklich, sagen zu können, die meine gehörte zu der ersten Klasse. Meine Frau ist die Tochter eines Bodnarbeiters an der Leipzig-Magdeburger Bahn, der schon gestorben war, als ich sie kennen lernte. Meine Braut war Arbeiterin in einem Leipziger Schuhwarengeschäft. Wir verlobten uns im Herbst 1864, kurz vor dem Tode ihrer braven Mutter, und heirateten im Frühjahr 1866. Ich habe meine Ehe nie zu bereuen gehabt. Eine Liebesleide, hingebende, allezeit vorbereitete Frau hätte ich nicht finden können. Leistete ich, was ich geleistet habe, so war dieses in erster Linie nur durch ihre unermüdete Pflege und Hilfsbereitschaft möglich. Und sie hat viele schwere Tage, Monate und Jahre zu durchstehen gehabt, bis ihr endlich die Sonne ruhigerer Zeiten schien.

Eine Quelle des Glückes und ein Trost in ihren schweren Stunden wurde ihr unsere im Januar 1869 geborene Tochter, mit deren Geburt ein amüsantester Vorgang verknüpft ist. Am Vormittag des bestreffenden Tages saß ich in der Stube vor meinem Schreibtisch und wartete in großer Aufregung auf das erwünschte Ereignis, als an die Tür geklopft wurde und auf meinen Herzensruf ein Herr in die Stube trat, der sich als Rechtsanwalt Albert Kräger vorstellte. Kräger's Name war mir bereits durch seine in der „Garriolaube“ veröffentlichten Gebichte und seine öffentliche Tätigkeit bekannt. Nach unserer Begrüßung äußerte Kräger verwundert: Sie sind ja noch ein junger Mann; ich glauke, Sie seien ein älterer, behäbiger Herr, der sein Geschäft an den Nagel gehangen hat und die Politik zu seinem Vergnügen treibt. Ich fand in der üblichen grünen Ledersack vor ihm und abkündigte: Die Sie sind, das Sie im Verstum! Die unterstehen uns dann, bis

ich in der Nebenstube den erwarteten Kindersehnen hörte. Jetzt gab's für mich kein Halten mehr. Mit wenigen Worten kürzte ich Kräger über die Situation auf, worauf er mir herzlich gratulierte und sich entfernte. Einige Jahre später wurden wir Kollegen im deutschen Reichstage und blieben bis heute, trotz unserer prinzipiell verschiedenen Standpunkte, gute Freunde.

Meine Stellung in der Arbeiterbewegung wie meine Verlobung stehen mir meine dauernde Niederlassung in Leipzig vollständig erscheinend. Sachsen hatte zwar im Jahre 1863 die Gewerksfreiheit eingeführt, aber wer als „Ausländer“ sie benutzen wollte, und das war jeder Nichtsächse, mußte die sächsische Naturalisation erwerben. Das kostete damals viel Geld, denn gleichzeitig mußte man sich auch in einer Gemeinde einbürgern lassen. Zur Selbständigmachung und zur Naturalisation fehlten mir aber die Mittel. Die letztere erforderte mit dem Bürgerwerden in Leipzig circa 150 Taler, und was ich dort Hause erwarten konnte, waren circa 350 Taler. Unerwarteterweise wurde ich zur Selbständigmachung gezwungen, indem mir mein Meister Ende 1863 unter der Vorgabe, er habe keine Arbeit mehr für mich, kündigte. In Wahrheit kündigte er mir, weil er gehört, ich wollte mich selbständig machen. Er wollte sich also einen Konkurrenten vom Fuße halten. Ich reiste darauf nach Wehlar und holte, was an Geld möglich war. Ich mietete dann ein Werkstättenlokal mitten in der Stadt, im Hofe eines Kaufhauses, das eben aus einem Pferdestall in einen Arbeitsraum umgewandelt worden war. Das Lokal war so primitiv, daß es noch keine Herdanlage hatte, und ich bis zur Fertigstellung derselben, wider alle polizeiliche Vorschriften, mein Ofenrohr durch das Fenster in den Hof setzen mußte. Dasselbe Lokal mußte mir auch, da meine geringen Mittel wie Butter an der Sonne zusammengekommen waren, als Schlafraum dienen, wobei ich in den kalten Wintermächten jämmerlich froz. Um die Naturalisation einzuweilen zu gehen, hatte ich mein Geschäft unter der Firma eines befreundeten Bürgers eröffnet, bis ich im Frühjahr 1866, um heiraten zu können, auch die Naturalisation mit Selbstbewusstsein unternahm. Drei Jahre später haben wir das Leben infolge der Gefögebung des Norddeutschen Bundes angefangen.

Reichstagsmandat aberkannt, das ihm aber Anfang 1878 mit einer Stimmenzahl von 10.000 wieder übertragen wurde. Bebel war noch in zahlreichere andere Prozesse verwickelt. Er wurde auch in dem dem Koppenhagener Kongress folgenden Gefängnisprozess beurteilt. Im ganzen verurteilte er 88 Monate Festungs- und Gefängnisstrafe. Bebel ist seit Beisein der sozialdemokratischen Partei Mitglied des Vorstandes. Unter dem Sozialistengesetz führte er die Kassengeschäfte.

Von seinen Schriften sind zu nennen: „Unsere Ziele“; „Der deutsche Bayernkrieg“; „Die Frau und das Sozialismus“; „Charles Fourier“; „Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode“; „Die Sozialdemokratie und das allgemeine Stimmrecht“; zahlreiche Berichte über die Tätigkeit des deutschen Reichstages in den einzelnen Legislaturperioden; mehrere Schriften über stehendes Heer oder Volkswehr.

Die Presse über Bebels Tod.

Es gibt kein namhaftes deutsches Blatt, das dem verstorbenen Reden heute nicht ein paar Worte des Beifalles nachriefe. Nur das Blatt der preussischen Regierung, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, hat keine anderen als die folgenden gefunden:

Büch, 13. August. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete August Bebel ist gestorben.

Mehr nicht. Bebel, der letzte große Parlamentarier des Reichs, er konnte von dieser Seite auch auf die winzigen Zeilen verzichten!

Der „Volkswagen“ in Berlin sagt:

Seine Gegner werden mit dem Bewußtsein nicht zurückbleiben, daß ihm eine geistig bedeutende Persönlichkeit aus dem politischen Leben des deutschen Volkes verschwindet und daß er mit seiner Arbeit das Wohl der arbeitenden Klassen, so wie er es verstand, zu fördern suchte. Sein Name wird mit der inneren Geschichte des deutschen Reiches, dessen parlamentarischer Vertretung er von der Gründung des Reiches an ununterbrochen angehört, dauernd verknüpft bleiben.

Sogar die „Deutsche Tageszeitung“ sucht dem Manne gerecht zu werden, wenn sie dabei auch seine Mitkämpfer und seine Sache verdammt:

Ferdinand August Bebel, der Unteroffizierssohn aus Köln, hat von seinem 78-jährigen Leben mehr als zwei Drittel dazu verwendet, die bestehende Staatsordnung, das geschichtlich Gewordene, kurz alles, was uns wert und teuer ist, auf das fanatischste zu bekämpfen. Er ist gewissermaßen das verkörperte Prinzip der staatsfeindlichen Sozialdemokratie geworden, denn der Name Bebel bildete in Deutschland ein Programm. Kein Wunder also, wenn jeder, der die Endziele der Sozialdemokratie klar erkannte, in ihm einen der schärfsten Feinde unseres Vaterlandes sah. Und doch wird die Kritik an Bebels Persönlichkeit stets das anerkennen müssen, daß seine ganze politische Tätigkeit auf einem reinen Idealismus herausgewachsen ist, und daß, soweit er selbst in Betracht kommt, von dem Sozialismus und Verwurfsstimmungen, das sich besonders in der Sozialdemokratie heute immer und mehr breit macht, nicht gesprochen werden darf. Daß Bebel in den letzten Jahrzehnten zu einem reinen Verwurfsstimmungen werden mußte, ergab sich aus der ganzen Art seiner Stellung in der Sozialdemokratie, aber es war doch bei ihm etwas anderes, als bei dem heutigen Nachwuchs. Bebel tat — als Deutscher, der er trotz allem war — die Sache um ihrer selbst willen, während die andern die Sache um des Verdienstes oder um der Stellung willen tun, die dabei für sie herauspringt.

Rückhaltlos gibt die literarische „Germania“ seine persönliche Unantastbarkeit zu:

Auch bei seinen politischen Reichsgegnern im Reichstage erfreute er sich persönlich einer hohen Achtung, denn man wußte, daß er jedesmal aus seiner persönlichen Überzeugung heraus sprach, aus einem gewissen Idealismus heraus, der sich leicht bis zum Fanatismus steigerte, und daß sehr persönlicher Charakter keinen Makel aufwies. Er war der ausgesprochene Führer „der Lieberwitzer“, der radikalsten Leitung innerhalb der Partei.

Ähnlich äußert sich die antisemitische „Tägliche Rundschau“:

Mag man noch so sehr ein scharfer Gegner gewesen sein und bleiben, diese Konturen lassen sich nicht so leicht hinwegwischen aus der Geschichte der letzten 50 Jahre. Es war

früher ein ästhetisches Verlangen, den temperamentvollen Redner sprechen zu hören. Das war einmal. Längst war er ein stiller Mann geworden, und nur die und die, um der Form zu genügen, meldete er sich noch zur Geschäftsordnung. Bei den Seinen war er König und fühlte sich doch als einfacher Soldat.

Aus dem freisinnigen Lager liegen mehrere Stimmen vor, z. B. die „Wossische Zeitung“:

Bebel war unser Gegner, aber diesem Todfeinde muß billig zugestanden werden, daß er ein ehrlicher Charakter war, ein Draufgänger auch in weitem Maße noch, der die Massen durch sein Temperament fortriß.

Das „Berliner Tageblatt“ sagt:

Daß einer der interessantesten Männer ehrlichsten Charakters, der glänzendsten temperamentvollsten Redner mit ihm verschwindet, unterliegt auch für diejenigen keinem Zweifel, die ihn politisch bekämpften.

Die „Freisinnige Zeitung“ meint:

Der Verstorbene war ein Mann von hervorragenden Geistesgaben, und ein zwar fanatischer, aber durchaus von der Wahrheit seiner Ideen überzeugter Charakter. Sein ganzes ungeheures Wissen hat er sich durch Selbststudium angeeignet, unter anderem beherrschte er auch vollkommen die französische Sprache, deren Erlernung er sich während einer längeren Gefängnisstrafe angeeignet hat. Bebel war Mitglied des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei, er war Jahrelang der anerkannte Führer, der stets bei großen Aktionen im Reichstage das Wort ergriff, insbesondere bei der ersten Lesung des Etats, wo er vom sozialdemokratischen Parteistandpunkte aus die gesamte innere und äußere Politik einer längeren Betrachtung zu unterziehen pflegte. Bei seiner glänzenden Rednergabe hätte man ihm gern zu, wenn man auch seine Ansichten nicht billigte. Abgeordneter Bebel war in der Partei der Vertreter des harten Radikalismus. Er hatte sich selbst einmal als ein Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet, und wollte nichts von Kompromissen mit der Bourgeoisie wissen. Nicht Evolution, sondern Revolution war seine Lösung.

Darüber wollen wir heute und an dieser Stelle nicht rechten.

Die „Frankf. Zeitung“ hebt besonders hervor, daß Bebel eine außerordentliche Popularität genoss und daß er die Massen immer hinter sich hatte. — Die „Köln. Volkszeitung“ bringt einen längeren Nachruf, der Bebel im Rahmen der politischen und der Parteibewegung zu würdigen versucht. Wir wollen nur den nachstehenden Satz hervorheben:

„Bebel war ein Mann, auf den man schwor, dem man blindlings folgte, das lag an seiner Persönlichkeit. Er war Fleisch vom Fleische des handarbeitenden Volkes. Viele Jahre, nachdem er im konstituierenden Reichstage seine parlamentarische Tätigkeit begonnen hatte, hat er noch an der Drechslerbank gestanden, oder doch mit seinem beschriebenen Geschäft sich seinen Lebensunterhalt erworben. Seine Bedürfnisse blieben einfach, auch als er längst ein berühmter Mann geworden war, und gegen sein Privatleben haben auch seine Todfeinde keine Anklage erhoben. Man wußte, daß er schon unter beschriebenen Vermögensverhältnissen eine offene Hand für Parteizwecke hatte und, was mehr war, immer Zeit für die Partei, im Vorstand, in zahllosen Versammlungen, auf der Tribüne des Reichstages.“

Die „Nationalzeitung“ schreibt:

In den letzten Jahren hat Bebel gekrankelt, aber die Schwäche des Alters hat ihn nicht zu hindern vermocht, die Arbeit zu leisten, die er so lange getragen, auch noch weiter fortzuschleppen, und trotz der Bedenklichkeit seines Zustandes war er bereit, beim Parteitage in Jena zu erscheinen. Nun ist er an einem Herzschlage in der Schweiz, wo er Erholung suchte, gestorben. In den Armen seiner Tochter hat er sein Leben ausgehaucht. Nicht allein in der Geschichte der sozialdemokratischen Partei, auch in der politischen Geschichte Deutschlands wird er seinen Platz finden, und Freunde sowohl wie Widersacher werden sein Andenken ehren!

Genosse Stampfer schreibt in seiner Korrespondenz:

„Sein Tod bedeutet einen tiefen Einschnitt in die Geschichte der deutschen, der internationalen Arbeiterbewegung. Eine deutsche Sozialdemokratie ohne Bebel hat es nur in den allerersten Anfängen gegeben, in die kaum noch das Gedächtnis dieser Lebenden zurückreicht. Eine deutsche Sozialdemokratie ohne Bebel — nur langsam wird man sich an diese Vorstellung gewöhnen kön-

nen! Das Bedenken des Meisters in geistiger Kraft und Größe zu erhalten und zu vollenden ist unsere Aufgabe. Bebel war nicht der Vollender, sondern der Vorläufer und Verkörper des letzten großen Sieges. Zwischenzeitlich und mit ihm hinauf und vorwärts gedrungen, jetzt müssen wir uns mit dem Gedanken vertrauen machen, daß uns in kommenden entscheidenden Zeiten — und sie werden nicht ausbleiben — der bewährte Führer fehlen wird. Aber das Vertrauen in dem Sieg des Sozialismus ist nicht gegründet auf die Größe eines einzelnen Mannes, sondern auf die Einsicht in große geschichtliche Zusammenhänge, auf das Vertrauen zur Masse und Kraft der internationalen Arbeiterklasse. Was in Bebel groß war, lebt in Millionen fort, so sicher und fleißig, wie es in diesem einen prächtigen Menschen gelebt hat!“

Letzte Nachrichten.

Büch, 14. August. Bebel hatte noch am Dienstag Abend gegen 10 Uhr einen Spaziergang gemacht, von dem er ohne besondere Müdigkeit zurückkehrte. Schmerzlos ist er in der Nacht verstorben. Seine Angehörigen wurden sein Hinscheiden erst gewahr, als er am Morgen nicht zum Frühstück erschien. Bebel äußerte in der letzten Zeit Besorgnisse darüber, daß er den dritten Band seiner Lebenserinnerungen immer noch nicht abgeschlossen hatte. Dies deutete darauf hin, daß er sein Ende herannahen sah. Die Einäscherung und Beisetzung Bebels findet in Büch am Sonnabend oder Sonntag statt, die Stunde ist noch nicht bestimmt. Bebels Leiche wird um Mitternacht von Kurhaus-Passage in die Friedhofspassage von Chur überführt und morgen Vormittag 10 Uhr in Begleitung des sozialistischen Parteivorstandes von Chur zum Bahnhof gebracht. Von dort wird sie wahrscheinlich in das Büchler Krematorium gebracht werden. Bebel nahm Dienstag Abend an dem allgemeinen Fest des Kurhauses in angeregter Unterhaltung teil. Nachts schlief er ruhig. Als ihn morgens Frau Simon begrüßen wollte, schlief er noch ruhig ein. Bei einem nachmaligen Betreten des Zimmers gewahrte die Tochter, daß ihr Vater verstorben sei.

Paris, 14. August. Die hiesigen Zeitungen widmen Bebel längere Nachrufe. Der „Matin“ rühmt seinen patriotischen (!) Sozialismus. Seine sozialistische Richtung sei eine gemäßigte gewesen, und entgegen den französischen Sozialisten habe er niemals antipatriotische Ideen (!) vertreten. Er war ein Denker, er war ein Mann, der Paradoxie predigt, sondern vielmehr Gründer einer demokratischen Lehre. Er war kein Nachfolger, er war ein Führer. — Die „Humanité“ schreibt: Der Tod dieses großen deutschen Veteranen ruft ein schmerzliches Echo überall dort nach, wo Proletarier um ihre Befreiung kämpfen. Der Führer der deutschen Sozialdemokratie was bekannt, geehrt und geliebt von der ganzen Internationalen und nicht allein von der Arbeiterklasse Deutschlands. Die Proletarier aller Länder müssen auf ihn blicken mit aufrichtigem Stolz.

Brüssel, 14. August. „Le Peuple“ schreibt: Nicht allein die deutsche Demokratie, sondern die Demokratie der ganzen Welt besitzt den besten ihrer Söhne und den berühmtesten ihrer Vertreter.

Urteile bedeutender Männer über Bebel.

„Bebel findet bei seiner Alljährlich beim Militärretal sich wiederholenden Rede über Sozialdemokratie im stillen weit mehr Zustimmung, als man gewöhnlich glaubt und ahnt; Naumann hat ganz recht: „Das ist eine patriotische Tat, so oft er sich auch in einzelnen berechnen mag; für diese Rede danken ihm Millionen deutscher Arbeiter.“

Thobald Ziegler.

Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts. „Ferdinand in Deutschland weiß, daß mit einem Kopfe wie Bebel ein Duzend ostheibischer Junker so aussagekräftig werden könnten, daß sie unter ihresgleichen glänzen würden.“

Womajen in der „Matin“.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Hertz. — Redaktion und Expedition: Neue Hauptstraße 7. — Verlag der „Vollmacht“, G. m. b. H. — Druck von Th. Schatz, G. m. b. H. — Druck in Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

Ich begann mein Geschäft im kleinsten Maßstab, mit Hilfe eines Lehrlings. Nach einigen Monaten konnte ich einen Gehilfen einstellen. Als ich aber im Februar 1867 in den Reichstag gewählt worden war und nun während meiner Abwesenheit meinem Gehilfen einbilde in das Geschäft gewähren mußte, die er sonst nicht erlangte, kündigte er mir nach meiner Rückkunft und machte sich selbständig. Als ich diesen Vorgang später einem ehemaligen Kollegen erzählte, meinte dieser trocken: „Das geschieht Dir recht, warum zahlst Du einen Lohn, bei dem er sich Geld sparen konnte.“ Dieser „herrliche Lohn“ betrug damals 4 1/2 Taler pro Woche, er war um einen halben Taler höher, als in jeder anderen Werkstatt, auch währte bei mir die Arbeitszeit täglich zehn Stunden, anderwärts elf.

Im übrigen lernte ich das Elend des Kleinmeisters gründlich kennen. Die gelieferteten Waren mußten auf längeren Kredit gegeben werden, Lohn für das Personal, Speise und der eigene Lebensunterhalt erforderten aber täglich und wöchentlich Ausgaben. Woher das Geld nehmen? Ich lieferte also einem Kaufmann meine Ware gegen Barzahlung zu einem Preise, der nur wenig höher als die Selbstkosten war. Sollte ich mir aber am Sonnabend mein Geld, so erhielt ich lauter schmutzige Papierfingerringe, von denen damals Leipzig durch seinen Verkehr mit den sächsischen Kleinstädten überflutet wurde. Jeder dieser kleinen Stücken mußte sein Münzwert gelindert aus und überschrieben mit Papiergeld den Markt. Aber daselbst wurde allgemein gegeben und genommen und galt als Verkehrsgeld. Daneben erhielt ich aber auch öfter Coupons irgend eines industriellen Unternehmens, die noch nicht fällig waren, oder Dukaten, die der Münzmeister bereit beschnitten hatte, daß ich fast 3 Taler 5 Groschen, wie sie mir angedreht wurden, beim Bankier, bei dem ich sie wechseln mußte, oft nur 3 Taler und weniger erhielt. Ähnlich ging es mit den Coupons. Ich war über diese Zahlungsmittel wütend, aber was sollte ich machen? Ich hatte die Faust in der Tasche und lieferte die nächste Woche wieder Ware und holte mir die gleiche Zahlung.

Meine öffentliche Tätigkeit brachte allmählich das Unternehmertum gegen mich an. Man verteilte mir Aufträge zu geben. Das war der Posten. Wäre es mir nicht gelungen, außerhalb Leipzig in anderen Städten einen kleinen Kunden-

kreis auf meine Artikel (Tür- und Fenstergriffe aus Büffelhorn) zu erwerben, ich wäre Ende der sechziger Jahre zum Bankrott gezwungen worden. Schlimm erging es mir während der Arzteezeit 1870/71, in der an sich schon die Arbeit stockte. Als ich dann im Winter 1870/71 mit Liebknecht und Seppner in eine hundertzwanzigtägige Untersuchungsstrafe genommen wurde, mußte mir meine Frau eines Tages die Mitteilung zugehen lassen, daß kein Stück Arbeit mehr verlangt werde, wohl aber mühten wöchentlich Gehälter und Bekleidung bezahlt werden. Das war eine bitterböse Situation. Doch sie bemühte sich bald zum Besseren. Mit dem Friedensschluß begann die Prosperitätsepoche, die bis zum Jahre 1874 währte. Die Bestellungen kamen jetzt ungestraft ins Haus, die Kunden waren froh, wenn sie bedient wurden. Als ich daher im Frühjahr 1872 mit Liebknecht meine dreimonatigen Festungsstrafe in Suburburg antrat, der für mich noch neun Monate Gefängnis folgten, konnte ich das Geschäft mit einem Meßführer, sechs Gehilfen und zwei Lehrlingen juristat. Selbige übernommen wurde freilich nicht, obgleich meine Frau sichtlich auf dem Posten war. Die Geschäftskorrespondenz führte ich von der Festung beziehungsweise aus dem Gefängnis. Schlimm wurde es wieder, als 1874 mit dem Arch. gleichzeitig mein Artikel durch Konkurrenten der fabrikmäßigen Herstellung versiel, und zwar zu Preisen, bei denen ich mit dem Handbetrieb unendlich mehr konkurrieren konnte. Ich dachte schon daran, das Geschäft aufzugeben und in eine Parteistellung zu treten, da wollte der Zufall, daß ich in der Person eines Parteigenossen, des Kaufmanns Ferd. Hübner in Berta a. W. einen Affocie fand, der neben den materiellen Mitteln die nötigen technischen Kenntnisse besaß und sehr bald auch die nötigen geschäftlichen Kenntnisse in anerkannter Weise sich aneignete. Im Herbst 1876 bezog er eine kleine Fabrik mit Dampftrieb, in der jetzt auch die Herstellung der betreffenden Artikel aus Bronze vorgenommen wurde, in denen wir bald einen guten Aufschwung. Anfangs hatten wir schwer zu kämpfen, denn noch mußte die alte Meise. Haupttätigkeit wurde nunmehr, die Kunden aufzusuchen und die Geschäftstreffen zu unternehmen, durch die ich später, unter dem Sozialistengesetz, der Partei die größten Dienste leisten konnte. Nachdem ich dem 1881 auf Grund des sogenannten

kleinen Belagerungszustandes aus Leipzig ausgewiesen worden war, und diese Ausweisung von Jahr zu Jahr erneuert wurde, ich auch zwischendurch wieder Bekanntschaft mit den Gefängnisern gemacht hatte, löste ich im Herbst 1884 das Affocieverhältnis und trat in die Stellung eines Reisenden für das Geschäft. Ich glaubte es meinem stets opferbereiten Affocio gegenüber nicht mehr verantworten zu können, an dem mühsigen Nerven eines Unternehmens teilzunehmen, für das er die Sorge und die Hauptarbeit zu tragen hatte. Außerdem wurde ich durch meine dauernde Entfernung von Leipzig dem inneren Gange des Geschäftes immer mehr entfremdet. So legte ich 1889 auch die Stelle des Reisenden nieder und widmete mich von jetzt ab ganz der Schriftstellerei, durch die ich in dauernde geschäftliche Beziehungen zu meinem Freunde Heinrich Diez in Stuttgart kam.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß man sich öfter ein ganz anderes Bild von meiner Persönlichkeit machte. Darüber amüsieren wir — mein Affocio und ich — uns wiederholt. Jene entsprach im äußeren ganz der Vorstellung, die man sich von mir machte. Er war ein großer, starker Mann, der rotes Haar und einen roten Bart hatte, der bis auf die Brust wuchs. Da kam es denn vor, daß wenn jemand aufs Kontor kam, um mich zu sprechen, mich aber nicht persönlich kannte, er sich an meinen Affocio wandte. Diese Bemerkung machte uns stets großes Vergnügen. Sehr heiter stimmte mich auch, als ich eines Tages auf einer Geschäftsreise in Tübingen war, und ich mich in einer Meinungsfrage mit einigen Bekannten verhandelte. Unter mir ein Tübingen Bürger im reinen Schwabisch verhielt sich: „Was? Der Name Ma nicht die Bebel?“ — Ähnliches erlebte ich öfter. Auch kam es in früheren Jahren nicht selten vor, daß auf der Eisenbahn Reisegasthätten sich über mich unterhielten, ohne zu ahnen, daß ich mitten unter ihnen saß und mit ihnen sprach. Es waren manchmal reiche Käuergeschichten, die ich anzuhören bekam.

Wenn man dem Herrn Bebel und Frau Liebknecht ins Auge faßt, so wagt man doch wohl die Frage hervor, ob in Bebels Natur nicht mehr deutsche Geistesart liegt, als in der Espritnatur des Internationalisten.

Gut vor dem schlichten Manne gezogen, der alles was er war, der eigenen Kraft verdankte, sondern ihm schon zu Lebzeiten ihre Reberenz erwiesen. Als Bebel seinen siebzigsten Geburtstag feierte, als dann die treue Lebensgefährtin von seiner Seite gerissen wurde, da nahmen auch die erbittertesten Gegner der Sozialdemokratie das Wort, um die hohe Achtung zu bekunden, die er sich trotz der aggressiven Stellung, die er in der deutschen Politik einnahm, allenthalben, erobert hatte. Umso ungezwungener dürfen wir heute dem tiefen Schmerz Ausdruck geben, den sein Hinscheiden dem deutschen, dem internationalen Proletariat bereitet. Ein ganzes Leben voll rastloser Tätigkeit opferte er den Armen und Bedrückten, jede Stunde seines reichen Lebens galt nur dem einen Ziel: den Sieg der sozialistischen Gesellschaft herbeizuführen. Und so oft er auch geschmäht und verunglimpft wurde von allen, die in Amt und Würden sitzen, so oft man mit übermächtiger Gewalt zu zerschlagen und zerstören suchte, was er gebaut, unser Bebel hielt tapfer aus und hat nicht einen Augenblick den Glauben an seine gute Sache, an den Sieg unserer Ideen verloren.

Nun werden wir den feurigen Vorkämpfer, den klugen Freund, den wohlwollenden Vermittler, der ein halbes Jahrhundert als erster im Heere der Arbeit schritt, nicht mehr hören, sein hinreißendes Feuer wird uns nicht mehr in die Schlachten führen, sein weiser Rat wird uns nicht mehr begleiten. Aber in unseren Herzen wird er leben!

Kein Kanonendonner, kein Glockengeläut, keine halbmaße gehißte Fahne kündigt dem deutschen Volke, daß einer seiner besten Männer von ihm ging, aber mit uns klagen die Millionen der Enterbten, die ihren Führer, ihren Vorkämpfer, den letzten von den großen Sternen des Sozialismus verloren.

Und wenn die hehre Flamme den Leib unseres Besten verzehrt, dann schwinde sich zu ihm über die Berge und Ströme unser letzter Gruß und unser heißer Dank: Du hast uns ein Leben voll Arbeit, voll Mühen und Entbehrungen gegeben, Du hast uns groß und fest gemacht im heißen Kampfe! Du kanntest kein anderes Ziel, als die Arbeit für die Unterdrückten und kein schöneres Werk, als den Mühseligen und Beladenen beizustehen.

Dafür, treuer Freund, sei bedankt! An Deiner Bahre geloben wir, das heilige Erbe fortzuführen, das Du uns hinterlassen, die Waffe zu ergreifen, die Deiner treuen Hand entglitt! Und möge neuer Sturm sich erheben und wild und drohend die Deinen umtoben, sie wanken nicht! Sie werden auf Kinder und Kindeskinde vererben, was Dein glühendes Wort den Lebenden gelehrt, bis uns der Tag des Sieges erscheint. In Deinem Sinne wollen wir die Schlachten der Zukunft schlagen, bis die Sonne der Freiheit Dein stilles Urnengrab im Fuße der Schweizer Berge umstrahlt und aus Deutschlands Gauen, aus der ganzen Welt aufs neue das Dankwort zu Dir tönt:

Schlaf wohl und sei bedankt,
Du guter Kamerad!

Wie Bebel starb.

Wie unser großer Führer gestorben, darüber geben zunächst nur einige abgerissene Nachrichten Kunde, die zuerst in Berlin ankamen. Der „Vorwärts“ gab nach 3 Uhr ein schwarzumrandertes Extrablatt mit der Ueberschrift: Bebel ist tot! heraus. Frau Frieda Simon-Bebel, Bebels vermittelte Tochter, hat an den „Vorwärts“ folgende Depesche gerichtet:

Wassug, Kurhaus. Mein Vater lebte Nacht sanft ein schlum m er t. Ueberführung morgen Zürich, woselbst Bestattung. Bitte Parteivorstand mitteilen.

Frieda Simon-Bebel.

Vor drei Tagen hatte er nach seine Teilnahme am Parteitage in Jena angekündigt in einem Briefe, den er aus Wassug schrieb. Ein anderer Brief enthält folgende kurze Aufklärung:

Mich hat schon wieder der Teufel am Krage. Ich kam wohl hier an und war es auch die ersten vier Tage. Dann kam wieder eine der bösen Stauungen, die mich den Nerven in die Arme warfen, und ins Bett zwangen. Die Geschäfte ist ja wieder leiblich vorüber, und wird es hoffentlich bald ganz sein. Aber eine böse Geschichte ist es doch. Jetzt haben mir drei Nerven sehr ernst geraten, ich möchte mich zurückerziehen. Ich will nun hören, was der hiesige Arzt sagt, der als tüchtiger Fachmann gilt. Wie gut ist es, daß ich meine Kinder bei mir habe. Werner (sein Enkel) ist auch seit Sonntag hier.

Der Parteivorstand erhielt dann am Mittwoch früh noch den Brief, worin der Alte ankündigt, daß er an dem Jenaer Parteitage teilnehmen wolle, und sich zur Reise rüstete. Es war ihm nicht mehr vergönnt!

Bebel hielt sich mit seiner Tochter, Frau Dr. Simon, und seinem Enkelkinde Werner Simon in Wassug auf, um Abänderung von einem Gallensteinleiden zu suchen. Vor einigen Tagen trat Herzschwäche ein. Man legte dem zunächst keine größere Bedeutung bei, da Bebel schon öfter an Herzschwäche litt, sich aber immer wieder erholt. Der Kranke selbst schien zu fühlen, daß es mit ihm schlimmer sei, als seine Umgebung glaubte. Er ließ deshalb vor einigen Tagen seinen Freund, den Arzt Mann aus Berlin, kommen. Mittwoch vormittag trat infolge Herzlähmung der Tod ein. Die Leiche wird nach Chur und am Donnerstag zur Einäscherung nach Zürich abgehen, wo später auch die Beisetzung erfolgen wird.

Schon seit längerer Zeit litt Bebel an einer Herzkrankheit und mußte sich auf Anraten seines Arztes Beschränkungen sowohl seiner Arbeit, als auch seiner Neben auslegen. Zum letzten Male nahm er öffentlich das Wort, um im Reichstage gegen eine Verschleppung der Wahlprüfung bei Röders Mandat zu protestieren. Ihm blieben harte Schicksalsschläge nicht erspart. Ein Jahr nach dem Tode seiner Gattin, die ihm in seinem arbeitsreichen Leben immer treu zur Seite gestanden hatte, starb der verdienstvolle Züricher Arzt und Gelehrte Dr. Simon, der Gatte seiner einzigen Tochter Frieda, an einer Blutvergiftung, die er sich in seinem Verufe zugezogen hatte. Der Verlust ihres Gatten bedrückte Frau Dr. Simon so sehr, daß ihr Kummer auch große Wirkungen auf Bebels Gesundheitszustand ausübte.

Genf, 13. August. Noch gestern war Bebel sehr munter und ging nach vorzüglich verbrachtem Tag spät schlafen. Der Herzschlag muß gegen 6 Uhr morgens eingetreten sein. Die Leiche wird morgen Nachmittag von Chur zur Verbrennung nach Zürich überführt werden, wo eine Feuer stattfindet und auch die Beisetzung der Asche erfolgen wird, da Bebels Gattin ebenfalls in Zürich beerdigt ist.

Schwillige Verfügung.

Schöneberg bei Berlin, 12. April 1918.

Ich bestimme hiermit, daß nach meinem Tode die Einäscherung meines Leichnams vorgenommen wird. Sterbe ich an einem Orte, an dem die Einäscherung einer Leiche nicht gestattet oder nicht möglich ist, so verfüge ich, daß

mein Leichnam nach einem Orte transportiert wird, an dem eine Leichenverbrennung möglich ist.

Diesen Ort zu bestimmen, überlasse ich meinen Angehörigen zunächst denen dem Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Ich bestimme ferner, daß meine Asche in einer Urne oder Kapsel nach Zürich überführt wird und dort neben der Asche meiner verstorbenen Ehefrau auf dem Zentralfriedhof beigesetzt wird.

geg. August Bebel.

Der Einbruch in Berlin.

Berlin, 13. August. Der Tod August Bebels hat in allen Schichten der Berliner Arbeiterbevölkerung lebhafteste Teilnahme erweckt. Vor der Redaktion des „Vorwärts“ und dem Gewerkschaftshause stehen dicke Scharen, die das Extrablatt des „Vorwärts“ lesen, das den Heimgang des „getreuen Gefährten der Arbeiter“ meldet. Die Trauer um das Hinscheiden des großen Parteiführers, der in der Reichshauptstadt zu den populärsten Persönlichkeiten gehörte, ist tief und herzlich. Im Schaukasten des Verlages des „Vorwärts“ steht das lebensgroße Bild des Heimgegangenen, das ihn in seinem letzten Lebensjahre zeigt, mit gestuhtem weißem Bart und langsträhigem Haupthaar. Die schwarzumrandeten Extrablätter sind in allen Fabriken und an alle Gewerkschaften verteilt worden und im Gewerkschaftshause sammeln sich nach Fabrikabschluss viele Anhänger der sozialdemokratischen Partei, die den großen Verlust der Partei beklagen.

Nach einem Beschlusse des sozialdemokratischen Parteivorstandes wird dieser in corpore bei der Beisetzung Bebels in Zürich vertreten sein. Am nächsten Sonntag soll eine große allgemeine Trauerfeier der Sozialdemokraten Berlins stattfinden.

Aus Bebels Leben.

Ferdinand August Bebel ist geboren am 22. Februar 1810 zu Adln a. Rh. Er besuchte die Dorfschule zu Braumvetter in der Rheinprovinz, später die Volks- und Sonntagsschule zu Wehlar, reiste als Handwerksbursche (Drechslergehilfe) in Süddeutschland und Oesterreich, und kam 1860 nach Leipzig, wo er sich 1864 als Drechslermeister selbstständig machte. 1876 assoziierte er sich mit einem Herrn Weib und trat dann infolge seiner Ausweisung aus Leipzig unter dem Ausnahmeseßel 1884 aus dem Geschäft aus. Seitdem lebte er völlig der Politik und der Schriftstellerei.

Selt 1862 ist Bebel in der deutschen Arbeiterbewegung tätig. 1865 wurde er Vorsitzender des Leipziger Arbeiterbildungsvereins und von 1864 bis 1867 war er Mitglied des ständigen Ausschusses des Verbandes der deutschen Arbeitervereine, dessen Vorsitz er mit dem Jahre 1867 übernahm. 1866 war er Mitbegründer der sächsischen Volkspartei und wesentlicher Schöpfer des Programms dieser Partei (sogenanntes Chemnitzer Programm von 1866). Als Vorsitzender des Verbandes deutscher Arbeitervereine leitete er den Verband in das Fichtwasser der internationalen Arbeiterassociation. Auf dem Verbandstage zu Nürnberg 1868 akzeptierte die Mehrheit die Grundsätze der internationalen Arbeiterassociation; eine kleine Minderheit trat aus. 1869 war Bebel Mitbegründer der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands (Eisenacher Richtung). Im Jahre 1867 wurde er im sächsischen Wahlkreise Glauchau-Meerane in den konstituierenden und im gleichen Jahre in den ersten ordentlichen Norddeutschen Reichstag gewählt. 1871 wurde er auch in den deutschen Reichstag gewählt. Er hat von 1867 bis 1877 den Wahlkreis Glauchau-Meerane, von 1877 bis 1881 Dresden-Stadt, von 1883 bis 1893 Hamburg I, von 1893 bis 1898 Straßburg und seitdem bis zu seinem Tode Hamburg I im Reichstage vertreten. Von 1881 bis 1890 war Bebel Mitglied des sächsischen Landtages, aus dem er nur wegen seiner Uebersiedlung nach Berlin ausschied. Am 17. Dezember 1870 wurde er mit Viehnacht und Heppner zusammen wegen Vorbereitung zum Hochverrat verhaftet, nach 3/4 monatiger Unterjuchungshaft entlassen und am 26. März 1872 mit Viehnacht zu zwei Jahren Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung, zugleich wurde ihm das

An August Bebel.

Zum 70. Geburtstag.

Schon mehr als vierzig Jahre sind es, seit ich ein Fremder zu dir kam, dabei den ersten Schrei des Kindes, das dir geboren ward, vernahm.
Noch klingt er jetzt mir in den Ohren und mit Vergangenes zurück.
Am Saag, der dich selbst geboren,
Wünsch' ich dir heute herzlich Glück.
Dein Leben war in langen Jahren
Kastloses Kämpfen, schwer und heiß,
Mit weißem Bart und grauen Haaren
Kannst keine Ruhe noch der Weis.
Dann ist es niemals an dir fehlte,
Reißt dich der Drang des Herzens fort,
Die ungesühnte Feindschaft
Aufobert noch in Blut und Wort.
Maßt du auch ihren selbst im Grunde,
Wirst du verfolgt und hart verflagt,
Kein Gegner in der weiten Auade,
Der keine Richtung dir verlegt.
Zeit auseinander hat getrieben
Uns unerbittlich das Geschick,
Die gute Freunde wir geliebten
Zeit jenem ersten Augenblick.
So mag zu seiner Fahne haben
Ein jeder Standhaft wie bisher,
Wir beiden unbesiegbaren Alten
Belehren was noch nicht mehr.
Das aber soll uns Hoffnung bringen
Und Trost bis zu dem letzten Atem:
Die Freiheit muß den Sieg erringen,
Die gut dem besten Streben and.
Noch dieser Tage trübten Bebel,
Den kann ein Sonnenstrahl durchdringt,
Die Zeit wird kommen, die gut Bebel,
Die wir auch in dem Besten and.

August Bebel über seine Familie.

Entnommen dem Buche:
„Aus meinem Leben“, Erster Teil.

Für einen Mann, der im öffentlichen Leben mit einer Welt von Gegnern im Kampfe liegt, ist es nicht gleichgültig, was seines Kind die Frau ist, die an seiner Seite steht. Je nachdem kann sie eine Stütze und eine Förderin seiner Bestrebungen oder ein Bleigewicht und ein Hemmnis für denselben sein. Ich bin glücklich, sagen zu können, die meine gehörte zu der ersten Klasse. Meine Frau ist die Tochter eines Bodnarbeiters an der Leipzig-Magdeburger Bahn, der schon gestorben war, als ich sie kennen lernte. Meine Braut war Arbeiterin in einem Leipziger Puhwarengeschäft. Wir verlobten uns im Herbst 1864, kurz vor dem Tode ihrer braven Mutter, und heirateten im Frühjahr 1866. Ich habe meine Ehe nie zu bereuen gehabt. Eine liebevollere, hingebendere, allezeit opferbereitere Frau hätte ich nicht finden können. Letztere ich, was ich geleistet habe, so war dieses in erster Linie nur durch ihre unermüdbare Pflege und Hilfsbereitschaft möglich. Und sie hat viele schwere Tage, Monate und Jahre zu durchleben gehabt, bis ihr endlich die Sonne ruhigerer Zeiten schien.

Eine Quelle des Glückes und ein Trost in ihren schweren Stunden wurde ihr unsere im Januar 1869 geborene Tochter, mit deren Geburt ein amüsanter Vorgang verknüpft ist. Am Vormittag des betreffenden Tages sah ich in der Stube vor meinem Schreibtisch und wartete in großer Aufregung auf das erhoffte Ereignis, als an die Tür geklopft wurde und auf meinen Herrschaft ein Herr in die Stube trat, der sich als Rechtsanwalt Albert Träger vorstellte. Trägers Name war mir bereits durch seine in der „Gartenlaube“ veröffentlichten Gedichte und seine öffentliche Tätigkeit bekannt. Nach unserer Begrüßung äußerte Träger verwundert: „Sie sind ja noch ein junger Mann; ich glaubte, Sie seien ein älterer, behäbiger Herr, der sein Geschäft an den Nagel gehangen hat und die Politik zu lassen beabsichtigt.“ Ich fand in der höchsten gefahrenen Lage vor ihm und antwortete schelnd: „Wie Sie mich für einen alten Mann halten! Ich habe mich nicht um die Politik gekümmert, weil Sie im Fortum!“ Er unterließ es nicht, bis

ich in der Nebenstube den erwarteten Kinderschrei hörte. Jetzt gab's für mich kein Halten mehr. Mit wenigen Worten rückte ich Träger über die Situation auf, worauf er mir herzlich gratulierte und sich entfernte. Einige Jahre später wurden wir Kollegen im deutschen Reichstage und blieben bis heute, trotz unserer prinzipiell verschiedenen Standpunkte, gute Freunde.

Meine Stellung in der Arbeiterbewegung wie meine Verlobung ließen mir meine bauernde Niederlassung in Leipzig wünschbar erscheinen. Sachsen hatte zwar im Jahre 1863 die Gewerbefreiheit eingeführt, aber wer als „Ausländer“ sie benutzen wollte, und das war jeder Nichtsachse, mußte die sächsische Naturalisation erwerben. Das kostete damals viel Geld, denn gleichzeitig mußte man sich auch in einer Gemeinde einbürgern lassen. Zur Selbständigmachung und zur Naturalisation fehlten mir aber die Mittel. Die letztere erforderte mit dem Bürgerwerden in Leipzig circa 150 Taler, und was ich vor Hause erwarten konnte, waren circa 350 Taler. Unterwartete Weise wurde ich zur Selbständigmachung gezwungen, indem mir mein Meister Ende 1863 unter der Vorgabe, er habe keine Arbeit mehr für mich, kündigte. In Wahrheit kündigte er mir, weil er gehört, ich wolle mich selbstständig machen. Er wollte sich also einen Konkurrenten vom Halbe halten. Ich reiste darauf nach Wehlar ins holt, was an Geld für mich zu sein war. Ich mietete dann ein Werkstofflokal mitten in der Stadt, im Hofe eines Kaufhauses, das eben aus einem Pferdestall in einen Arbeitsraum umgewandelt worden war. Das Lokal war so primitiv, daß es noch keine Kammerlage hatte, und ich bis zur Fertigstellung derselben, wobei als polizeiliche Vorbedingung, mein Ofenrohr durch das Fenster in den Hof leiten mußte. Dasselbe Lokal mußte mir auch, da meine geringen Mittel wie Mutter an der Sonne aufammengekommen waren, als Schlafraum dienen, wobei ich in den kalten Winterwachen jämmerlich fror. Um die Naturalisation einzuweisen zu umgehen, hatte ich mein Geschäft unter der Firma eines befreundeten Bürgers eröffnet, bis ich im Frühjahr 1866, um beizutreten zu können, auch die Naturalisation mit Selbstmachten unternahm. Zwei Jahre später waren mir die Kosten infolge der Steigerung des Norddeutschen Bundes erspart geblieben.

Reichstagsmitglied übernahm, das ihm aber Anfang 1878 mit einer Stimmzahl von 10.000 wieder übertragen wurde. Bebel war noch in zahlreiche andere Prozesse verwickelt. Er wurde auch in dem dem Popenhagener Kongress folgenden Geheimbundsprozess verurteilt. Im ganzen verbrachte er 88 Monate Festungs- und Gefängnishaft. Bebel ist seit Bestehen der sozialdemokratischen Partei Mitglied des Vorstandes. Unter dem Sozialistengesetz führte er die Kassengeschäfte.

Von seinen Schriften sind zu nennen: „Unsere Ziele“; „Der deutsche Bauernkrieg“; „Die Frau und der Sozialismus“; „Charles Fourier“; „Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode“; „Die Sozialdemokratie und das allgemeine Stimmrecht“; zahlreiche Berichte über die Tätigkeit des Reichstages in den einzelnen Legislaturperioden; mehrere Schriften über festendes Meer oder Volkswehr.

Die Presse über Bebels Tod.

Es gibt kein namhaftes deutsches Blatt, das dem verstorbenen Reden heute nicht ein paar Worte des Gedankens nachriefe. Nur das Blatt der preussischen Regierung, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, hat seine anderen als die folgenden gefunden:

Büch, 13. August. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete August Bebel ist gestorben.

Mehr nicht. Bebel, der letzte große Parlamentarier des Reichs, er konnte von dieser Seite auch auf die winzigen Zeilen verzichten!

Der „Volkslanzeiger“ in Berlin sagt:

Seine Gegner werden mit dem Zeugnis nicht zurückbleiben in ihm eine geistig bedeutende Persönlichkeit aus dem politischen Leben des deutschen Volkes verschwindet und daß er mit seiner Arbeit das Wohl der arbeitenden Klassen, so wie er es verstand, zu fördern suchte. Sein Name wird mit der inneren Geschichte des Deutschen Reichs, dessen parlamentarischer Vertretung er von der Gründung des Reichs an ununterbrochen angehört, dauernd verknüpft bleiben.

Sogar die „Deutsche Tageszeitung“ sucht dem Manne gerecht zu werden, wenn sie dabei auch seine Willkämpfer und seine Sache verdammt:

Herrn August Bebel, der Unteroffizierssohn aus Köln, hat von seinem 78 jährigen Leben mehr als zwei Drittel dazu verwendet, die bestehende Staatsordnung, das geschichtliche Gewordene, kurz alles, was uns wert und teuer ist, auf das fanatischste zu bekämpfen. Er ist gewissermaßen das verkörperte Prinzip der staatsfeindlichen Sozialdemokratie geworden, denn der Name Bebel bildete in Deutschland ein Programm. Kein Wunder also, wenn jeder, der die Endziele der Sozialdemokratie klar erkannte, in ihm einen der schlimmsten Feinde unseres Vaterlandes sah. Und doch wird die Kritik an Bebels Persönlichkeit stets das anerkennen müssen, daß seine ganze politische Tätigkeit aus einem reinen Idealismus herausgewachsen ist, und daß, soweit er selbst in Betracht kommt, von dem Geschäft- und Berufspolitiker, das sich besonders in der Sozialdemokratie heute immer und mehr breit macht, nicht gesprochen werden darf. Daß Bebel in den letzten Jahrzehnten zu einem reinen Berufspolitiker werden mußte, ergab sich aus der ganzen Art seiner Stellung in der Sozialdemokratie, aber es war doch bei ihm etwas anderes, als bei dem heutigen Nachwuchs. Bebel tat — als Deutscher, der er trotz allem war — die Sache um ihrer selbst willen, während die andern die Sache um des Verdienstes oder um der Stellung willen tun, die dabei für sie herauspringt.

Nachhaltig gibt die literale „Germania“ seine persönliche Unantastbarkeit zu:

Auch bei seinen politischen Reichsgegnern im Reichstage erregte er sich persönlich einer hohen Achtung, denn man wußte, daß er jedesmal aus seiner persönlichen Überzeugung heraus sprach, aus einem gewissen Idealismus heraus, der sich leicht bis zum Fanatismus steigerte, und daß sein persönlicher Charakter keinen Makel aufwies. Er war der ausgesprochene Führer „der Zielbewußten“, der radikalen Leitung innerhalb der Partei.

Neulich äußert sich die antisemitische „Tägliche Rundschau“:

Mag man noch so sehr ein scharfer Gegner gewesen sein und bleiben, diese Konturen lassen sich nicht so leicht hinwegwischen aus der Geschichte der letzten 50 Jahre. Es war

früher ein ästhetisches Verlangen, den temperamentvollen Redner sprechen zu hören. Das war einmal. Längst war er ein stiller Mann geworden, und nur die und da, um der Form zu genügen, meldete er sich noch zur Geschäftsordnung. Bei den Feinden war er König und sahnte sich doch als einfacher Soldat.

Aus dem freisinnigen Lager liegen mehrere Stimmen vor, z. B. die „Vossische Zeitung“:

Bebel war unser Gegner, aber diesem Todfeinde muß billig zugestanden werden, daß er ein ehrlicher Charakter war, ein Draufgänger auch in weisem Maße noch, der die Massen durch sein Temperament fortriß.

Das „Berliner Tageblatt“ sagt:

Daß einer der interessantesten Männer ehrlichsten Charakters, der glänzendsten temperamentvollsten Redner mit ihm verschwindet, unterliegt auch für diejenigen keinem Zweifel, die ihn politisch bekämpften.

Die „Freisinnige Zeitung“ meint:

Der Verstorbene war ein Mann von hervorragenden Geistesgaben, und ein zwar fanatischer, aber durchaus von der Wahrheit seiner Ideen überzeugter Charakter. Sein ganzes ungeheures Wissen hat er sich durch Selbststudium angeeignet, unter anderem beherrschte er auch vollkommen die französische Sprache, deren Erlernung er sich während einer längeren Gefängnishaft angelegen sehr ließ. Bebel war Mitglied des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei, er war Jahrelang der anerkannte Führer, der stets bei großen Aktionen im Reichstage das Wort ergriß, insbesondere bei der ersten Lesung des Staats, wo er vom sozialdemokratischen Parteistandpunkte aus die gesamte innere und äußere Politik einer längeren Betrachtung zu unterziehen pflegte. Bei seiner glänzenden Rednergabe hörte man ihn gern zu, wenn man auch seine Ansichten nicht billigte. Abgeordneter Bebel war in der Partei der Vertreter des starken Radikalismus. Er hatte sich selbst einmal als ein Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet, und wollte nichts von Kompromissen mit der Bourgeoisie wissen. Nicht Evolution, sondern Revolution war seine Lösung.

Darüber wollen wir heute und an dieser Stelle nicht rechten.

Die „Frankf. Zeitung“ hebt besonders hervor, daß Bebel eine außerordentliche Popularität genoss und daß er die Massen immer hinter sich hatte. — Die „Köln. Zeitung“ bringt zunächst nur die Todesmeldung. — Die „Köln. Volkszeitung“ bringt einen längeren Nachruf, der Bebel im Rahmen der politischen und der Parteibewegung zu würdigen versucht. Wir wollen nur den nachstehenden Satz hervorheben:

„Bebel war ein Mann, auf den man schwor, dem man blindlings folgte, das lag an seiner Persönlichkeit. Er war Fleisch vom Fleische des handarbeitenden Volkes. Viele Jahre, nachdem er im konstituierenden Reichstage seine parlamentarische Tätigkeit begonnen hatte, hat er noch an der Drechslerant gestanden, oder doch mit seinem bescheidenen Geschäft sich seinen Lebensunterhalt erworben. Seine Bedürfnisse blieben einfach, auch als er längst ein berühmter Mann geworden war, und gegen sein Privatleben haben auch seine Todfeinde keine Anklage erhoben. Man wußte, daß er schon unter bescheidenen Vermögensverhältnissen eine offene Hand für Parteizwecke hatte und, was mehr war, immer Zeit für die Partei, im Vorstand, in zahllosen Versammlungen, auf der Tribüne des Reichstages.“

Die „Nationalzeitung“ schreibt:

In den letzten Jahren hat Bebel gekränkelt, aber die Schwäche des Alters hat ihn nicht zu hindern vermocht, die Arbeit zu leisten, die er so lange getragen, auch noch weiter fortzuschleppen, und trotz der Bedenlichkeit seines Zustandes war er bereit, beim Parteitage in Jena zu erscheinen. Nun ist er an einem Herzschlage in der Schweiz, wo er Erholung suchte, gestorben. In den Armen seiner Tochter hat er sein Leben ausgehaucht. Nicht allein in der Geschichte der sozialdemokratischen Partei, auch in der politischen Geschichte Deutschlands wird er seinen Platz finden, und Freunde sowohl wie Widersacher werden sein Andenken ehren!

Genosse Stampfer schreibt in seiner Korrespondenz:

„Sein Tod bedeutet einen tiefen Einschnitt in die Geschichte der deutschen, der internationalen Arbeiterbewegung. Eine deutsche Sozialdemokratie ohne Bebel hat es nur in den allerersten Anfängen gegeben, in die kaum noch das Gedächtnis dieser Lebenden zurückreicht. Eine deutsche Sozialdemokratie ohne Bebel — nur langsam wird man sich an diese Vorstellung gewöhnen können.“

nen! Das Lebenswerk des Meisters in geistiger Kraft und Größe zu erhalten und zu vollenden ist unsere Aufgabe. Bebel war nicht der Wollener, sondern der Verkörperung und Verkörperung des letzten großen Sieges. Einmalige und nie mit ihm hinaus und vorwärts gedrungen, jetzt müssen wir uns mit dem Gedanken vertrauen machen, daß uns in kommenden Entscheidungsschlachten — und sie werden nicht ausbleiben — der bewährte Führer fehlen wird. Aber das Vertrauen in dem Sieg des Sozialismus ist nicht gegründet auf die Größe eines einzelnen Mannes, sondern auf die Einsicht in große geschichtliche Zusammenhänge, auf das Vertrauen zur Masse und Kraft der internationalen Arbeiterklasse. Was in Bebel groß war, lebt in Millionen fort, so sicher und siegesgewiß, wie es in diesem einen prächtigen Menschen gelebt hat!

Sehne Nachrichten.

Büch, 14. August. Bebel hatte noch am Dienstag Abend gegen 10 Uhr einen Spaziergang gemacht, von dem er ohne besondere Müdigkeit zurückkehrte. Schmerzlos ist er in den Nacht verschied. Seine Angehörigen wurden sein Hinscheiden erst gewahr, als er am Morgen nicht zum Frühstück erschien. Bebel äußerte in der letzten Zeit Besorgnisse darüber, daß er den dritten Band seiner Lebenserinnerungen immer noch nicht abgeschlossen hatte. Dies deutete darauf hin, daß er sich Ende herannahen spürte. Die Einäscherung und Beisetzung Bebels findet im Herbst am Sonnabend oder Sonntag statt, die Stunde ist noch nicht bestimmt. Bebels Leiche wird im Mittelnachts von Kurhaus Passung in die Friedhofskapelle von Ebn überführt und morgen Vormittag 10 Uhr in Begleitung des sozialistischen Parteivorstandes von Ebn zum Bahnhof gebracht. Von dort wird die Leiche nach dem Friedhof Krematorium gebracht werden. Bebel nahm Dienstag Abend an der allgemeinen Tafel des Kurhauses in angeregter Unterhaltung teil. Nachts schlief er ruhig. Als ihn morgens Frau Simon begrüßen wollte, schielte er noch ruhig am Abend. Bei einem nachmaligen Betreten des Zimmers gewahrte die Tochter, daß ihr Vater verstorben sei.

Paris, 14. August. Die hiesigen Zeitungen widmen Bebel längere Nachrufe. Der „Matin“ rühmt seinen patriotischen (1) Sozialismus. Seine sozialistische Richtung sei eine gemäßigte gewesen, und entgegen der französischen Sozialisten habe er niemals antipatriotische Ideen (1) vertreten. Er war ein Denker, er war ein Mann, der Paradoxa predigt, sondern vielmehr Gründer eines demokratischen Lehre. Er war kein Nachfolger, er war ein Führer. — Die „Humanité“ schreibt: Des Tod dieses großen deutschen Vorkämpfers ruft ein schmerzliches Echo überall herüber, wo Proletarier um ihre Befreiung kämpfen. Der Führer der deutschen Sozialdemokratie was bekannt, geehrt und geliebt von der ganzen Internationalen und nicht allein von der Arbeiterklasse Deutschlands. Die Proletarier aller Länder müssen auf ihn blicken mit aufrichtigem Stolz.

Brüssel, 14. August. „Le Peuple“ schreibt: Nicht allein die deutsche Demokratie, sondern die Demokratie der ganzen Welt beehrt den besten ihrer Söhne und den berühmtesten ihrer Vertreter.

Urteile bedeutender Männer über Bebel.

„Bebel fandet bei seiner alljährlich beim Militärretal sich wiederholenden Rede über Sozialdemokratie im stillen weit mehr Zustimmung, als man gewöhnlich glaubt und ahnt; man kann hat ganz recht; „Das ist eine vaterländische Tat, so oft er sich auch im einzelnen vergriffen mag; für diese Rede danken ihm Millionen deutscher Mütter.“

Theobald Sieglar.

Die geklärten und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts. „Jedermann in Deutschland weiß, daß mit einem Kopfe wie Bebel ein Duzend ostfriesischer Junker so ausgestattet werden könnten, daß sie unter ihregleichen glänzen würden.“

Mommsen in der „Nation“.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: Neue Hauptstraße 7. — Verlag der „Volkswacht“, S. u. L. D. — Druck von Th. Schatz, S. u. L. D. — Anstalt in Breslau. — Diebstahl 2 Seiten.

Ich begann mein Geschäft im kleinsten Maßstab, mit Hilfe eines Bekannten. Nach einigen Monaten konnte ich einen Gehilfen einstellen. Als ich aber im Februar 1867 in den Reichstag gewählt worden war und nun während meiner Abwesenheit meinem Gehilfen Einblicke in das Geschäft gewähren durfte, die er sonst nicht erlangte, kündigte er mir nach meiner Rückkunft an und machte sich selbständig. Als ich diesen Vorgang später einem ehemaligen Kollegen erzählte, meinte dieser trocken: „Das geschieht Dir recht, warum zahlst Du einen Lohn, bei dem er sich Geld sparen konnte.“ Dieser „horrende Lohn“ betrug damals 1/2 Taler pro Woche, er war um einen halben Taler höher, als in jeder anderen Werkstatt, auch währte bei mir die Arbeitszeit täglich zehn Stunden, anderwärts elf.

In übrigen lernte ich das Stund des Kleinvertriebs gründlich kennen. Die geklärten Waren mußten auf längeren Kredit gegeben werden, sofort für das Personal, Speise und der eigene Lebensunterhalt erforderlich aber täglich und wöchentlich Ausgaben. Woher das Geld nehmen? Ich lieferte also einem Kaufmann meine Ware gegen Barzahlung zu einem Preise, der nur wenig höher als die Selbstkosten war. Sollte ich mir aber am Sonnabend mein Geld, so erhielt ich lauter schmutzige Papierschneide, von denen damals Leipzig durch seinen Verkehr mit den thüringischen Kleinstaaten überflutet wurde. Jeder dieser Kleinstaat mußte sein Münzrecht gründlich aus und überschüssig mit Papiergeld den Markt. Aber dasselbe wurde allgemein gegeben und genommen und galt als Verkehrsgeld. Daneben erhielt ich aber auch öfter Coupons irgend eines industriellen Unternehmens, die noch nicht fällig waren, oder Dutaten, die der Manchester herart beschnitten hatte, daß ich fast 3 Taler 5 Groschen, wie sie mir angerechnet wurden, beim Bankier, bei dem ich sie wechseln mußte, oft nur 3 Taler und weniger erhielt. Nehulich ging es mit den Coupons. Ich war über die Zahlungsmittel wütend, aber was wollte ich machen? Ich hätte die Faust in der Tasche und lieferte die nächste Woche wieder Ware und habe mir die gleiche Zahlung.

Meine öffentliche Tätigkeit brachte allmählich das Unternehmertum gegen mich auf. Man verweigerte mir Aufträge zu geben. Das war der Hof. Würde es mir nicht gelingen, außerhalb Leipzigs in anderen Städten einen kleinen Kunden-

kreis auf meine Artikel (Lär- und Feinstergüsse aus Büffelhorn) zu erwerben, ich wäre Ende der sechziger Jahre zum Bankrott gestuwungen worden. Schlimm erging es mir während der Kriegszeit 1870/71, in der an sich schon die Arbeit stockte. Als ich dann im Winter 1870/71 mit Liebknecht und Geyner in eine hundertzwölftägige Untersuchungshaft genommen wurde, mußte mit meine Frau eines Tages die Mitteilung zugehen lassen, daß kein Schick Arbeit mehr verlangt werde, wohl aber müßten wöchentlich Gehälte und Verfristung bezahlt werden. Das war eine bitterböje Situation. Doch sie wendete sich bald zum Besseren. Mit dem Friedensschluß begann die Prosperitätsepoche, die bis zum Jahre 1874 währte. Die Bestellungen kamen jetzt ungenusen ins Haus, die Kunden waren froh, wenn sie bedient wurden. Als ich daher im Frühjahr 1872 mit Liebknecht meine zweiwöchentliche Festungshaft in Lüberiusburg antrat, der für mich noch neun Monate Gefängnis folgten, konnte ich das Geschäft mit einem Werkführer, sechs Gehilfen und zwei Lehrlingen zurücklassen. Seide gewonnen wurde freilich nicht, obgleich meine Frau nichtig auf dem Posten war. Die Geschäftskorrespondenz führte ich von der Festung beziehungsweise aus dem Gefängnis. Schlimm wurde es wieder, als 1874 mit dem Krieg gleichzeitig mein Artikel durch Konkurrenz der fabrikmäßig hergestellten verfiel, und zwar zu Preisen, bei denen ich mit dem Handbetrieb unmöglich mehr konkurrieren konnte. Ich dachte schon daran, das Geschäft aufzugeben und in eine Parteilistung zu treten, da wollte der Zufall, daß ich in der Person eines Parteigenossen, des Kaufmanns Ferd. Pfeiß in Berlin a. W. einen Affekte fand, der neben den materiellen Mitteln die nötigen kaufmännischen Kenntnisse besaß und sehr bald auch die nötigen technischen Kenntnisse in anerkannter Weise sich eignete. Zur Herbst 1876 bezog er eine kleine Fabrik mit Dampftrieb, in der jetzt auch die Herstellung der beschriebenen Artikel aus Bronze hergestellt wurde, in denen wir bald einen guten Ruf erlangten. Anfangs hatten wir schwer zu kämpfen, denn noch müßte die Arbeit meine Haupttätigkeit werden, nunmehr, die Kunden aufzusuchen und die Geschäftsführer zu unternehmen, durch die ich später, unter dem Sozialistengesetz, der Partei die größten Dienste leisten konnte. Nachdem ich vom 1881 auf Grund des sogenannten

kleinen Belagerungszustandes aus Leipzig ausgewiesen worden war, und diese Ausweisung von Jahr zu Jahr erneuert wurde, ich auch zusehends wieder Bekanntheit mit den Gefängnisstrafen gemacht hatte, löste ich im Herbst 1884 das Assoziationsverhältnis und trat in die Stellung eines Helfenden für das Geschäft. Ich glaubte es meinem stets opferbereiten Assoziat gegenüber nicht mehr verantworten zu können, an dem nützigen Nutzen eines Untermenschen teilzunehmen, für das er die Sorge und die Hauptarbeit zu tragen hatte. Außerdem wurde ich durch meine dauernde Entfernung von Leipzig dem inneren Gange des Geschäftes immer mehr entfremdet. So legte ich 1889 auch die Stelle des Helfenden nieder und widmete mich von jetzt ab ganz der Schriftstellerei, durch die ich in dauernd geschäftliche Beziehungen zu meinem Freunde Heinrich Dieck in Stuttgart kam.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß man sich öfter ein ganz anderes Bild von meiner Persönlichkeit machte. Darüber amüsieren wir — mein Assoziat und ich — uns wiederholt. Jenen entzoch im äußeren ganz der Vorstellung, die man sich von mir machte. Er war ein großer, starker Mann, der seines Haars und einen roten Bart hatte, der bis auf die Brust wuchs. Da kam es denn vor, daß wenn jemand aufs Kontor kam, um mich zu sprechen, mich aber nicht persönlich kannte, er sich an meinen Assoziat wandte. Diese Verwechslung machte uns stets großes Vergnügen. Sehr heller stimmt mich auch, als ich eines Tages auf einer Geschäftsreise in Thüringen war, und ich mich in einer Weinwirtschaft von einigen Bekannten verabschiedete. Hinter mir ein Thüringer Arbeiter im reinsten Schodisch verwundert äußerte: „Was? Der Koine was ist die Bebel?“ — Bebel! Ich erlebte ich öfter. Auch kam es in früheren Jahren nicht selten vor, daß auf der Eisenbahn Reisegesellschaften sich über mich unterhielten, ohne zu ahnen, daß ich mitten unter ihnen saß und still zusah. Es waren manchmal recht hübsche Gesellschaften, die ich angucken bekam.

Wenn man dem Herrn Bebel und Graf Kallenberg ins Auge faßt, so mag ich doch wohl die Frage hervor, ob in Bebel's Natur nicht mehr deutsche Volkstugend liegt, als in der Pesholennatur des Zentrumschweizers.

Ordin des Evangelischen Bannes.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 14. August.

Achtung, Mädchen und Frauen!

Der Frauenabend des sozialdemokratischen Vereins Montag, den 18. August, fällt aus. Dafür wird an diesem Tage im großen Saale des Gewerkschaftshauses eine öffentliche Frauen-Versammlung abgehalten. Rednerin ist Genossin Bieg aus Berlin; sie wird über die Befreiung der Frau durch den Sozialismus sprechen.

Genossinnen, macht Euch für diesen Abend frei und bringt Eure Freundinnen und Nachbarinnen mit.

Bebel's Tod.

Von dem schweren Schläge, den die Sozialdemokratie betroffen, nehmen auch die Zeitungen am Orte Notiz.

Die „Breslauer Zeitung“ widmet unserem verstorbenen Führer zwei Artikel, denen wir folgendes entnehmen:

„Ausgezeichnet durch unbetrieblare Charakterstärke und Unerbittungstreue, verfügte er über ein rasches, fast inkontinentes Denken; er war ein Debatter ersten Ranges, und seine Vorträge wirkten auf der Tribüne des Reichstages, wie in der Volksversammlung. Wenn er zu den Seinen in den regelmäßig nach Tausenden zählenden Versammlungen sprach, führte er seinen Zuhörern nicht eben neue Gedanken zu. Seine Auffassung war denen, die ihm lauschten, immer nur um weniges voraus, aber er wirkte darum so gewaltig, weil er mit Wucht und Kraft und in einer die Herzen packenden Formulierung das zum Ausdruck zu bringen wußte, was in dem Einzelnen unerläßt nach Gestaltlang. Auch ein solcher Redner ist Bebel erst allmählich geworden. Seine Entwicklung hat sich langsam, Schritt für Schritt, vollzogen, unbetrieblar, folgerichtig, sich selber treu. Und darin eben repräsentiert er einen Typus des Deutschen im besten Sinne.“

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß mit August Bebel ein Mann dahingehet, dessen Verlust weit über die Kreise der Sozialdemokratie hinaus sich erstreckt. Seine Werke sind in ihrer Art von prinzipieller Bedeutung. Die wertvollste Arbeit allerdings, die Bebel geleistet hat, beruht wohl auf seinem einmütigen Talent. Hat Bebel auch in den letzten Jahren nicht mehr mit der alten Kraft und Fähigkeit für seine Partei kämpfen können, so wird die deutsche Sozialdemokratie, innerhalb welcher Bebel eine fast väterliche Stellung einnahm, von seinem Hinscheiden doch aufs herbe betroffen.

Die „Breslauer Morgenzeitung“ sagt an der Spitze ihrer heutigen Nummer:

„Diesen Führer, den nicht nur die Gloriole des Märtyrers seiner Idee umstrahlte, der in den letzten Jahren fast gar zur unantastbaren, im Tunstreich unerschütterlichen thronenden Persönlichkeit unter den Genossen geworden war, diesen Mann zu ersetzen, hat die deutsche Sozialdemokratie keinen aufzuweisen. Das ist der Maßstab für den Verlust, der sie betrafen, für die Trauer, die sie erfüllen muß. Leidenschaftlich um Stamm zu fordern als „Todfeind“ der bürgerlichen Gesellschaft, zu wildster Erregung die Massen fortzureißen, und doch auch ruhig und überlegen im Streit der Meinungen Gegensätze auszugleichen, um in der Einigkeit die Stärke zu erhalten, das ward diesem großen Führertalent in gleich hervorragendem Maße zu eigen. Jena, das die bedeutsame Frage des politischen Massenstreiks der Lösung näher bringen will, wird August Bebel schwer vermissen, wie Genossen ihn schon vermissen mußten, da er nur als schwebender Zuhörer noch unter den Teilnehmern des Parteitages saß. Der still glänzende Mittelpunkt am dunklen Himmel ihrer praktischen Zukunftserwartungen wird ferner fehlen, und nicht als leere Phrase darf man die Frage einschätzen, wie das Parteiobstimm im Wogensturm der Tageskämpfe der deutschen Sozialdemokratie untereinander den Kurs behalten wird.“

Bebel's brillante Rednergabe, außerordentliche Geistesstärke und parlamentarische Gewandtheit, sein enormes Wissen, das er im Eigenstudium sich erworben, und sein vorbildliches Fleiß, der ihn bei all seinen Streifzügen auf dem Gebiet publizistischer Tagesarbeit, wie historischen Schrifttums leitete, gaben ihm Anspruch auf die Hochachtung aller Genossen, auch der Unbeliebten. Der hohe Idealismus, die unermüdete Hingebung und unter keinen Umständen wankende Ueberzeugungstreue und seine tiefe Ehrlichkeit hinterließen ihm ein wertvolles Andenken in dieser unserer Zeit, in der die Geschäftspolitiker wie Unkraut gedeihen und Eigennut und Ehrsucht die reine Liebe zur politischen Idee und zum Volkswohl überwiegen. Ein: Ihre seinem Namen! wird darum nicht eine der bürgerlichen Parteien, die er im Leben so heftig bekämpfte, an seiner Aschurne weigern wollen.

„Recht zaghaft klingt dies „Ehre seinem Namen“ in der „Schlesischen Zeitung“, die zwar nicht umhinkann, Bebel's Tod an erster Stelle zu besprechen, aber doch ihrem Stoffe ziemlich freien Lauf läßt:

„Der Tod hat einen alten Kämpfer abgerufen, der allezeit sich dafür gefordert hat, daß die 43 Friedensjahre, die dem Deutschen Reich seit seiner Gründung beschieden waren, nicht allzu friedlich verlaufen sind. August Bebel, der gestern in dem schweizerischen Kurort Passuggen gestorben ist, war ein herrlicher Mann, ein leidenschaftlicher Kämpfer, und der Feind, gegen den er in unermüdlicher Bereitschaft loszog, war der Kaiser Staat. In Bebel ist ein gut Teil der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie verkörpert. Es gab und gibt in ihr schlaue Taktiker, skrupellose Egoisten, verlegene Theoretiker, Ideologen, brutale Gewaltmenschen — in Bebel war von allem ein Stück, am meisten aber lebte in ihm die heilige, rücksichtslose Energie, die ihn trotz aller Unter- und Gegenströmungen immer wieder zum anerkannten Führer und Haupt der sozialdemokratischen Partei machte, weil er die Massen mit sich fortriß. Er war viellecht der ehrlichste Sozialdemokrat und darum viellecht sympathischer als viele andere der führenden Genossen, aber das ist auch das einzige Lob, das wir ihm nachrufen können. Denn seine Lebensarbeit war verderblich, unheilvoll für Staat und Reich. Die Frucht dieser Arbeit war eine Verhärtung der Massen gegen die, eine Verfestigung des inneren Friedens. Daß er als Organisator des Massenbundes das Endziel, die Vernichtung der bürgerlichen Gesellschaft, nicht erreicht hat, so oft er auch den allgemeinen Mordbefehl prophezeit hat, lag nicht an ihm. Die Kraft der angeblich so verrotteten politischen Ordnung hat sich immer noch als stärker erwiesen als die Kraft der Massenbewegungen, und sie wird sich auch in Zukunft als stärker erweisen, je mehr wir uns auf uns selbst besinnen und in uns den Willen bilden, diese Verfestigungen zu überwinden. Bebel war einer von den „Geistern“, die verneinen, aber auch an ihm und seinen Gesinnungsgenossen muß es wahr werden, was die Geschichte uns lehrt, daß an dem Geiste der Verneinung schließlich doch der Geist der Bejahung und der Schöpferkraft erstarkt und sich zum

Siege durchringt. In diesem Sinne allerdings kann man auch Bebel zugestehen, daß er eine Rolle in der Entwicklungsgeschichte unseres Volkes gespielt hat.

Die katholische „Schlesische Volkszeitung“ schreibt am Schluß eines längeren Artikels, in dem sie Bebel's Kirchenfeindschaft hervorhebt:

„August Bebel ist aber, alles in allem genommen, als ein Mann zu werten, als eine starke Persönlichkeit von ausgeprägtester Eigenart, der auch der politische Gegner seine Achtung nicht versagen kann. Er war ein Politiker, der von den Ideen, die er vertrat, tief innerlich überzeugt war, und der die ganze, reiche Kraft seines Lebens dafür einsetzte, um diesen Ideen zum Siege zu verhelfen. Bebel war in der Blütezeit seines parlamentarischen Schaffens einer der glänzendsten Redner, die der Deutsche Reichstag, mit dessen Geschichte sein Name für immer verknüpft sein wird, je gesehen hat und in dieser Beziehung kann die Sozialdemokratie ihm auch nicht entfernt etwas Ebenbürtiges zur Seite stellen. Dem Lebenswürdigen Menschen Bebel wurden auch über den Rahmen seiner Partei hinaus manche Sympathien entgegengebracht.“

Die Nachricht von dem Tode ging gestern nachmittag wie ein Lauffeuer durch die Stadt, Extrablätter der „Volkswacht“ und anderer Zeitungen trugen sie bis ins letzte Haus und überall bildete der Todesfall den Gegenstand ernstlicher Betrachtungen.

Eine Vertreter-Versammlung

des sozialdemokratischen Vereins Breslau tagt heute abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses. Die Tagesordnung lautet: Der Parteitag in Jena, Beratung von Anträgen und Wahl von Delegierten. Den einleitenden Vortrag hält Genosse Darsf.

Die Volksfürsorge marschiert.

Nachdem der erste Unterrichtskursus beendet ist, haben viele Funktionäre der Volksfürsorge ihre Tätigkeit bereits begonnen. Die Ausnahme, die sie bei der Bevölkerung finden, ist durchweg sehr gut. Neben den von genossenschaftlicher Seite verbreiteten Flugblättern haben auch die Gegner der Volksfürsorge durch das Verteilen aller nur möglichen Anpreisungen dafür gesorgt, daß weite Kreise der Bevölkerung aufgeweckt worden sind. Den großen Versprechungen der bürgerlichen Unternehmungen bringt man heute bereits ein sehr berechtigtes Mißtrauen entgegen. Die Wandlungen, die mehrere Gesellschaften in den letzten Monaten durchgemacht haben, sind doch etwas zu auffällig. Aus welchem Grunde mit einem Male diese Arbeiterfreundlichkeit?

Das ist doch zu durchsichtig. Der Gewinn ist in Gefahr, das erklärt alles. Die Tatsache, daß die Gegner der Volksfürsorge jetzt nervös werden, ist begreiflich; bei ihnen hört die Gemütslichkeit auf, wo der Geldbeutel anfängt.

Von den beiden gegen die Volksfürsorge errichteten „nationalen“ Volksversicherungen ist zuerst die der öffentlich-rechtlichen, die agrarische, auf den Plan getreten. Diese ist bekanntlich nicht dem kaiserlichen Ausschüsse für Privatversicherung unterstellt. Die öffentlich-rechtliche Volksversicherung beschränkt ihren Wirkungsbereich auf Preußen und ließ sich ihre Tarife und Versicherungsbedingungen vom preussischen Ministerium des Innern genehmigen.

Die Agrarier nutzten ihren Einfluß, den sie in Preußen besitzen, für ihr neues Unternehmen weidlich aus; sie ließen sich von den Landtagen in sechs preussischen Provinzen: Schlesien, Ost- und Westpreußen, Posen, Brandenburg und Pommern, je 50.000 Mark, zusammen 300.000 Mark schenken und betreiben jetzt mit diesem Gelde die nötige Agitation im Lande. Selbstverständlich stellen sich ihnen hierbei die Organe der preussischen Regierung bereitwillig zur Verfügung.

Wie verlautet, wird den öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten bereits in aller nächster Zeit die Erlaubnis erteilt werden, auf sämtlichen Bahnhöfen in Schleswig-Holstein kostenfrei ein Plakat auszuhängen, worin auf die „Gemeinnützigkeit“ der Gesellschaft in der üblichen Weise hingewiesen wird. Ferner ist sämtlichen Lehrern in Schleswig-Holstein von der Regierung nahegelegt worden, für die öffentlich-rechtlichen Anstalten tätig zu sein, was ihnen bekanntlich für andere Gesellschaften verboten ist.

Die eifrigsten Agitatoren für die agrarische Volks- und Lebensversicherung sind die preussischen Landräte. Sie veranstalten „vertrauliche“ Besprechungen, um in aller Heimlichkeit den Boden für die agrarische Versicherung vorzubereiten. Ueber eine solche „vertrauliche Besprechung“, die in Lüdinghausen unter Leitung des Landrats Graf von Westfalen tagte, berichtet die Bergarbeiterzeitung. Eingeladen waren die Vorsitzenden der Feuervermehr, Kriegervereine, Darlehnskassen, katholischen Gesellenvereine, die Vertrauensleute der christlichen und Hirsch-Dunderschen Gewerbevereine und „vertraulich“ auch ein Angestellter des Bergarbeiterverbandes. Nach dem Berichte der Bergarbeiter-Zeitung machte Landrat Graf von Westfalen in der Sitzung u. a. folgende bezeichnende Mitteilungen über die Volksfürsorge:

„Als der Beschluß zur Gründung einer Volksfürsorge auf dem Dresdener Kongreß gefaßt wurde, sei zuerst die Regierung der Meinung gewesen, sie würde dieser Volksfürsorge die Genehmigung verweigern können. Dies sei aber nicht der Fall. Die Gewerkschaften hätten solche Tarife eingeworfen, denen die Genehmigung von Regierungseite nicht verweigert werden könne. Es müßte in einigen Tagen die Erlaubnis zur Geschäftsführung der Volksfürsorge erteilt werden. Wäglich sei, daß

dies sich noch einige Zeit hinausschieben lasse, aber die Gefahr der Aufnahmefähigkeit von den freien Gewerkschaften bestehe und wäre doppelt so groß, weil die nationalen Gewerkschaften nicht in der Lage seien, dieser Volksfürsorge etwas Ebenbürtiges zur Seite zu stellen. Aber, meint der Herr Landrat, das wäre auch nicht so leicht, denn die sozialdemokratische Volksfürsorge sei so gestaltet, daß sie auch wirklich den Arbeitern große Vorteile biete. Die jetzt bestehenden Versicherungen könnten lange nicht an die geplante sozialdemokratische Volksfürsorge heranreichen.“

Würde Graf von Westfalen eine Ahnung gehabt haben, daß seine Ausführungen durch die Presse an die Öffentlichkeit kommen könnten, er würde sich jedenfalls gehütet haben, einzugestehen, daß die „Nationalen“ der Volksfürsorge „nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen können. Die kürzlich in der Versicherungs- und Versicherungspresse veröffentlichten Tarife und Versicherungsbedingungen der öffentlich-rechtlichen Volksversicherung sind nämlich so, daß beim großen Publikum der Glaube erweckt werden kann, die agrarische Volksversicherung sei wirklich imstande, mehr zu leisten als die Volksfürsorge.“

Die den Versicherten in Aussicht gestellten Versicherungssummen sind so hoch, daß es für uns ausgeschlossen erscheint, diese Tarife könnten bei einer wissenschaftlichen Prüfung durch das kaiserliche Ausschüsseamt genehmigt werden.

Wir können der „Deutschen Versicherungspress“ nur zustimmen, wenn sie bei diesem Tarife die Ausnahme der Volksversicherung durch die „Deutschen“ ein sehr gefährliches Experiment nennt. Nur die Hoffnung, bei etwaigen Fehlbeträgen weitere Geschenke aus dem Gelde der Steuerzahler zu erhalten, kam die „Deutschen“ veranlaßt haben, den Versicherten so hohe Versicherungssummen zu versprechen.

Wie nun aber die Tarife immer und Versicherungsbedingungen der beiden „nationalen“ Konkurrenten der Volksfürsorge gestaltet sein mögen, Graf von Westfalen hat „vertraulich“ ein unumstößlich wahres Wort gesprochen: die „Nationalen“ sind nicht imstande, der Volksfürsorge etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen. Und weshalb nicht? Weil die Volksfürsorge in den Gewerkschaften und Genossenschaften, Frauen und Kinder mitgerechnet, einen Versicherungskreis von zehn Millionen hat, und sicher zu erwarten ist, daß gerade die wütende Bekämpfung der Volksfürsorge durch ihre Gegner die Gewerkschaftler und Genossenschaftler anspornen wird, bald mit freudigem Eifer ans Werk zu gehen, um von Haus zu Haus im ganzen Lande die Werbearbeit zu beginnen und den Gegnern das Feld streitig zu machen.

Genossen und Genossinnen, die mitarbeiten wollen für die Volksfürsorge, können sich melden bei: Emil Ohrrinski, Kupferhämdestraße 36, Otto Polenski, Tauenhienstraße 163, H. Hirsch, Hubenstraße 91, E. Fuchs, Bohrauerstraße 69a, J. Scholz, Lewaldstraße 20, Fr. Helmrich, Alsenstraße 67, H. Restripke, Glogauerstraße 15, A. Rezig, Bärenstraße 34, W. Engelmann, Trebnitzerstraße 46, D. Schwarz, Neue Adalbertstr. 122, E. Mannig, Pfaffenstraße 28 und im Bureau der Volksfürsorge, Hubenstraße 74.

Die Jahrhundert-Ausstellung.

Blumenbündel-Ausstellung.

Es wird uns geschrieben:

Am Sonnabend wird in den Ringbauten der Jahrhunderthalle als vierte der kurzzeitigen Sonderveranstaltungen eine Blumenbündel-Ausstellung veranstaltet, die, nach den Meldungen zu urteilen, sehr schön zu werden verspricht. Am Sonnabend wird für die Besichtigung dieser Ausstellung ein besonderes Eintrittsgeld von 50 Pf. erhoben, am Sonntag beträgt der Eintritt bis 2 Uhr nachmittags ebenfalls 50 Pf., von dieser Stunde an 80 Pf. Maßgebend für diesen Entschluß war vor allen Dingen die Absicht, den bei früheren Ausstellungen in den Ringen bemerkten gewaltigen Andrang zu vermeiden, der die Lebensdauer der Blumen ganz bedeutend abkürzt. Nach sachmännlichen Äußerungen könnte es dahin kommen, daß die Blumenbündelausstellung bereits nach dem ersten Tage den größten Teil ihrer Pracht einbüßt, während es bei milderem Besuch möglich ist, die Ausstellung etwa vier Tage zu halten. Im übrigen steht der Ausstellungsleitung das Recht zu, während der Bestanddauer der Ausstellung die Dauerarteninhaber sechs Mal vom Betreten des Geländes auszuschließen. Die Ausstellungsleitung hat bisher von diesen ihr zustehenden Rechten keinen Gebrauch gemacht, sie erwählt statt dessen auch an vielen Tagen den Besuchern von Dauerarten freien Zutritt zum Gelände. Umso bereitwilliger dürften sich also gerade die Dauerarteninhaber in diese erste Erhebung eines besonderen Eintrittsgeldes für eine besonders Veranstaltung fügen, die überbies aus technischen Gründen geboten ist.

Der erste billige Tag.

Zum ersten Male sind am morgigen Freitag die Eintrittspreise in die Ausstellung auf die Hälfte ermäßigt; sie betragen für Erwachsene 50 Pfa., für Kinder 25 Pfa. Da für den Nachmittag ein sehr großer Andrang zu erwarten ist, empfiehlt es sich, die historische Ausstellung bereits in den Vormittagsstunden zu besuchen.

* Selbstmordversuch. Am Montag ist ein Drogistenlehrling im Geschäft seines Lehrherrn herabgeworfen worden. Man brachte ihn sofort ins Mengel Hande-Krankenhaus, wo man feststellte, daß der junge Mann Gift zu sich genommen hatte. Sein Befinden hat sich inzwischen so weit gebessert, daß Lebensgefahr ausgeschlossen erscheint.

Einbruch. In eine Wohnung auf der Frankfurterstraße ist am Montag ein Dieb gewaltsam eingedrungen; hat dort ein Perlewerk erbrochen und daraus eine goldene Damenuhr, vier weiße Perlen, fünf weiße Korallenperlen und zwei Brillen gestohlen. — Am Dienstag ist ein Kaufmann auf der Siemstraße der Schreiheil mit 18 Mark entwendet worden. Der Dieb hat daraus ein Vorienommal mit 18 Mark, einen goldenen Ring und ein Perlewerk gestohlen. Als Täter konnte ein dort angestellter Handlungsgehilfe ermittelt werden, der die Tat bereits eingestanden hat.

„Ich bin mir nichts bewußt.“

Aus dem Munde von Zeugen und Angeklagten hört man oft in den Gerichtssälen auf die vom Vorsitzenden gestellten Fragen die Antwort: „Ich bin mir nichts bewußt.“ Gewöhnlich verdirbt sich hinter dieser Lebensart gar kein rechter Sinn. So sagt z. B. der Richter zum Zeugen: „Ich werde Ihnen jetzt die Frage vorlegen, ob Sie nicht etwa auch den Angeklagten geschlagen haben. Darauf können Sie mir die Antwort verweigern, damit Sie sich nicht der Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen, wenn Sie wirklich auch geschlagen haben sollten. Also ich frage Sie, haben Sie geschlagen?“ Der Zeuge, nach einigem Jögern: „Darüber bin ich mir nichts bewußt.“ Das ist gar keine Antwort, sagt der Richter, „entweder Sie verweigern Ihr Zeugnis, worüber Sie bereits befehrt sind, oder Sie sagen, ich habe geschlagen oder ich habe nicht geschlagen. Es bleibt nur noch als letzte Möglichkeit, daß Sie sich auf den Vorgang heute überhaupt nicht mehr erinnern können; dann sagen Sie aber statt: „Ich bin mir nichts bewußt“ besser: „Ich weiß es heute nicht mehr“, wobei man sich wenigstens etwas denken kann.“ Darauf erklärt dann der Zeuge etwas zaghaft: „Ich betwähle über diesen Punkt die Aussage.“

Ein Richter sagte einmal zu einem Zeugen nicht ganz mit Unrecht: „Wissen Sie, wenn mir jemand erklärt: „Ich bin mir nichts bewußt“, da hat die Erklärung gewöhnlich einen Schaden. Ja sehr oft hört man aus diesen Worten ein schwaches Eingeständnis der eigenen Schuld heraus.“ Es ist deshalb rathsam, vor Gericht — und auch sonst im Leben kann es nicht schaden — kurz und bestimmt zu antworten: „Ja“, — „Nein“, — „Ich weiß es nicht mit Bestimmtheit“, — oder „Ich erinnere mich nicht mehr.“ Das sind alles Antworten, die niemanden im Unklaren lassen. Die Antwort: „Ich bin mir nichts bewußt“, ist sehr unklar, und es läßt sich vieles dabei denken.

Zum Auffrischen des Gedächtnisses kann der Richter dem Zeugen oder Angeklagten aus den Akten vorkennen, was er früher vor der Polizei oder dem Untersuchungsrichter ausgesagt hat. Die ganze Aussage darf jedoch dem Zeugen nicht vorgehalten werden. Nur dann, wenn sein Gedächtnis verfliehet, kann er den Antrag stellen: „Ich bitte mir vorzuhalten, was ich über diesen Punkt früher ausgesagt habe.“ Die Strafprozedur gibt dem Zeugen das Recht, diesen Antrag vor Gericht zu stellen.

85 Vorstrafen.

Es haben etwa 85 Vorstrafen, die das Vorstrafenregister zeigt. Es ist mir deshalb gar nicht recht verständlich, was Sie mit Ihrem Einspruch eigentlich bezwecken. Sie haben fünf Tage Zeit bekommen und ich befürchte, daß die Strafe bei Ihren vielen Vorstrafen höher bemessen wird, wenn Sie es nicht vorziehen sollten, den Einspruch noch jetzt zurückzuziehen. Das Gericht ist an den Strafbescheid nicht gebunden.“

Diese Ermahnung bekam ein Sittenmädchen vom Vorsitzenden des Schöffengerichts zu hören, weil es sich bei einer fünfjährigen Haftstrafe nicht beruhigen wollte, sondern ein richterliches Urteil verlangte. Ihr Vergehen bestand darin, auf der den Sittenmädchen vorbehaltenen Gartenstraße, das heißt auf einer kurzen Straße des Bürgersteiges, hin und her gegangen zu sein. Ein Sittenmädchen hatte das bemerkt und das Mädchen angezeigt. Die Angeklagte hielt ihren Einspruch aufrecht, und so mußte das Gericht in die Beweisnahme eintreten. An und für sich besteht das Mädchen nicht, was ihr zur Last gelegt wurde; nur hat sie das Gericht, die Strafe niedriger zu bemessen. Der Staatsanwalt meinte, es wäre besser gewesen, wenn die Angeklagte dem Räte des Herrn Vorsitzenden folgend, ihren Einspruch zurückgezogen und nicht erst das Gericht in Bewegung gesetzt hätte. „Diese Hartnäckigkeit“ erfordere eine Erhöhung der Strafe und zwar eine Woche Haft.

Der Verteidiger des Mädchens beschäftigte sich in seinen Ausführungen hauptsächlich mit den 85 Vorstrafen der Angeklagten. „Auf den ersten Augenblick“, meinte der Anwalt, „mag es scheinen, als wenn sich die Angeklagte vorgelesen hätte, nämlich gegen die sittenpolizeilichen Vorschriften zu verstoßen; wie könnten sonst so viele Vorstrafen zusammenkommen? In Wirklichkeit braucht sich niemand, der die Verhältnisse näher kennt, über solche Vorstrafen zu wundern. Die Polizeiverordnungen sind tatsächlich so streng, daß es überhaupt kein Sittenmädchen gibt, die in Breslau und auch andernwärts mit Strafen nicht bedacht wird. Die 85 Vorstrafen der Angeklagten erscheinen unter diesen Umständen gar nicht so hoch, wenn man bedenkt, daß die Angeklagte bereits über sechs Jahre der sittenpolizeilichen Aufsicht unterliegt. In dieser Zeit ziehen sich andere Mädchen mehr als 100 Vorstrafen zu, was gerichtsbekannt ist. Möchte sich ein Sittenmädchen immer genau nach den Vorschriften richten, sie würde ihr „Geißel“ — das doch nun einmal kaum zu erlangen ist — garnicht ausüben können.“

Das Gericht ermäßigte die im Strafbescheid vorgesehene Strafe auf drei Tage Haft. Was der Verteidiger ausführende, ist zur zu berechnigt. Es ist schon vorgekommen, daß Sittenmädchen

in Breslau, um noch Haus zu gehen, keine Strafe benutzen konnten, die „freigegeben“ war; im Stadiner und im „barnheimen“ Sünden büßen fast alle Strafen und Pläse von Sittenmädchen nicht bekreten werden. Dazu kommen noch diese Polale, die gemieden werden müssen. Das Fahren in der Gießerei, in offenen Froschfen, das Wohnen in der Nähe von Kirchen und Schulen und noch vieles, vieles andere ist den Sittenmädchen bei Strafe untersagt. Da ist es in der Tat kein Wunder, daß so viele Strafen in wenigen Jahren zusammenkommen.

* **Konkurs eines Breslauer Schreibmaschinen-Geschäfts.** In der Gläubigerversammlung vor dem Amtsgericht berichtete am Mittwoch der Konkursverwalter Rudwig über den Konkurs des Schreibmaschinen-Geschäfts von Max Todtmann in Breslau, Schweißniederstraße 51. Zahlungsunfähigkeit und Verluste beim Bankrott im Kreise Reichensbach haben zum Zusammenbruch des Geschäfts geführt; dazu kam noch der Mangel an Betriebskapital. Ein Geldgeber, der 20 000 Mark eingezahlt hatte, trat aus und ließ seine Einlage zurückfallen. Die Schulden betragen 60 000 Mark. Lager und Einrichtungsgegenstände haben 7 000 Mark Wert, und die Außenstände belaufen sich auf 17 000 Mark, wovon jedoch nur 700 Mark als sichere Forderungen gelten. Die Gläubiger haben mit einer Verteilung von 20 Prozent auf ihre Forderungen zu rechnen. Dem Schuldner Todtmann wurde eine einmalige Unterstützung von 200 Mark zugestimmt. Ferner war aus dem Berichte zu entnehmen, daß der jährliche Umsatz 100 000 Mark betrug. Eröffnet wurde der Konkurs auf Betreiben der Schreibmaschinen-Fabrikanten-Gesellschaft Bernhard Eisner in Stettin, die 19 000 Mark zu fordern hat. Das Vorgehen dieser Millionenfirma ist bezeichnend, wenn man bedenkt, daß Todtmann mit ihr sieben Jahre in Geschäftsverbindung gestanden und 450 000 Mark umgesetzt hat. Es wurde ein aus drei Mann bestehender Gläubigerausschuß gewählt, der über alles weitere beraten wird.

* **Eine Kochkassette.** die sich vor kurzen in Breslau niedergelassen hatte, konnte die Kriminalpolizei ermitteln und am Mittwoch festnehmen. Sie trat unter den Namen Frau Neumann oder Frau Derrman auf, hatte sich in einem Hotel in der Südvorstadt eingemietet und führte von dort aus Betrügereien gegen hiesige Geschäfte aus. Ihr richtiger Name ist Jenner, sie ist 29 Jahre alt und stammt aus Oesterreich. Vermutlich hat sie noch verschiedene andere hiesige Geschäfte oder Personen geschädigt, die bisher der Polizei nicht bekannt geworden sind; sie werden ersucht, sich im Zimmer 12 des Polizeipräsidiums, Schulstraße 46, zu melden.

* **Kind auf der Straße.** Unter einem Straßenbahnzug am Mittwochabend gegen 8 Uhr auf der Weisenburgerstraße der fünfjährige Sohn Kurt des Telegraphenhandwerkers Hübler, Weisenburgerstraße 10. Das Kind, das auf der Straße spielte, wurde von einem Motorwagen erfasst, zu Boden geschleudert und eine Strecke geschleift. Um das Kind unter dem Wagen hervorzuheben, mußte dieser etwas gehoben werden. Der Knabe hat bedeutende Verletzungen am linken Oberschenkel und am Kopf erlitten. Man brachte das Kind in die elterliche Wohnung, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde. Als die herbeigerufene Feuerwehr anrückte, hatte man das Kind bereits unter dem Wagen hervorgezogen, so daß sie bald wieder abrücken konnte.

* **In Vergiftung gestorben.** ist am Donnerstag früh im Allerheiligenhospital der 17-jährige Tischlerlehrling W., der in einer großen Tischlerei am Graben lernte. Er hat aus unbekanntem Grunde am Mittwochabend Cyanankali eingenommen.

* **Juwelendiebstahl.** Am Mittwoch wurde aus einem Juwelengeschäft auf der Gartenstraße von einer unbekanntem Frau ein gelbener Diamant mit zwei größeren und mehreren kleineren Brillanten im Werte von 105 Mk. gestohlen. Die Frau ließ sich mehrere Ringe vorlegen und suchte sich einen aus, auf den sie 3 Mk. anzahlte. Sie erkannte sich dann und wollte den Ring abholen. Als der Geschäftsinhaber die vorgelegten Ringe zusammenlegen wollte, bemerkte er, daß ihm der oben bezeichnete Ring fehle. Die Diebin ist mittelgroß, schlau, hat blondes Haar, nämlich 3 Gesicht und trug ein grünseidenes Kleid und schwarzen Federhut.

* **Waldbrand.** Am Mittwoch vormittag kurz nach 9 1/2 Uhr wurde die Feuerwehr nach Mühlgasse 7 gerufen. Hier war ein größerer Waldbrand entstanden. Von einem Schornstein aus, in den ein Balken hineintragte, war die Balkenlage und ein Teil der Dichtung in Brand geraten. Die Wehr hatte fast zwei Stunden an der Beseitigung des Brandes zu tun. Auch einen Osen mußte man abbrechen, um den Brandherd zu erreichen.

Vereine und Versammlungen.

* **Konjum- und Sparverein „Vorkwärts“.** Da die Beteiligung des Bäckerei-Grundstücks in Rosenthal am vorigen Sonntag wegen des Regens nicht von allen Teilnehmern vorgenommen werden konnte, werden die Mitglieder eingeladen,

am Freitag, den 17. August, dieses Grundstück zu besichtigen; liegt neben der Tischerei, Wert- und Rohstoff-Genossenschaft. Von 3 Uhr nachmittags an auf dem Grundstück Jugendspiele.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

* **Die Vorbereitungen für die Breslauer Sarrasani-Festspiele** sind im vollsten Gange. Die Sarrasani-Schau wird sich zum Ablauf ihrer Reklame zu 20 000 Quadratmeter umfassendes Areal an der Kaiser-Wilhelmstraße gescheit, das die denkbar günstigsten Verbindungen nach allen Richtungen der Stadt hat. Hier sollen etwa 35 Zeltanlagen zum Aufsteigen gelangen, darunter das größte Rundzelt, das in Europa je konstruiert wurde, ferner zwei Maschinenhallen, weite Menagerie-Räume, Indianer- und Negerböden, Stallungen für mehr als 200 Pferde. Die Saison wird am 4. September eröfnet und wird nur ganz wenige Tage umfassen. Für die Breslauer Festspiele hat Direktor Sarrasani ganz besondere Vorbereitungen getroffen. Die ersten Transporte und Kolonnen der Schau werden bereits in den nächsten Tagen in Breslau eintreffen.

Die Lösung der Balkanfragen

Zur Revisionsfrage.

Wien, 13. August. Von unterrichteter Seite erhält das „Neue Wiener Abendblatt“ folgende Mitteilung: Bis zur Stunde liegt eine offizielle Erklärung der russischen Regierung darüber, daß sie ihre Absicht, auf der Revision des Bukarester Friedensvertrages zu bestehen, aufgegeben habe, nicht vor. Unter diesen Umständen sind alle Nachrichten über eine Stellungnahme Oesterreich-Ungarns zu dieser Eventualität verfrüht.

Wien und Berlin.

Wien, 13. August. Die „Reichspost“ bespricht unter dem Titel „Nubig Blau“ die Differenzen zwischen Wien und Berlin in der Revisionsfrage und schreibt: Solche Meinungsverschiedenheiten zwischen Berlin und Wien hat es schon bei den verschiedensten Anlässen gegeben und wird es vermutlich noch oft geben, trotz aller Bündnis- und Nibelungentreue. Es ist kein Unglück, am wenigsten eine Gefahr für den „Freibund.“ Nach angeblich zuverlässigen Wiener Informationen, die in Budapest vorliegen, bezeichnet man in dortigen maßgebenden Kreisen die Stellung des Ministers des Auswärtigen Grafen Berchtold für unhaltbar. Man ist davon überzeugt, daß sein Scheiden von diesem Posten nur eine Frage der Zeit sei.

Die Demobilisierung der Balkanarmeen.

Sofia, 13. August. Gestern wurde die Demobilisierung eines Teiles der Garnison von Sofia durchgeführt. Die Soldaten hörten den Anzeigebell des Königs mit Hochrufen auf die Armeen und die Dynastie an. Die Truppen Süd- und Nordbulgariens sollen die Waffen in ihren Garnisonen abgeben, nur die Truppen von Plewna und Widdin bleiben in Sofia, damit Zwischenfälle mit den dort noch weilenden Rumänen hintenangehalten werden.

Türkische Kriegsdrohungen.

London, 13. August. Der „Exchange Telegraph“ aus Konstantinopel meldet: Die Porte hat an die Vertreter der Großmächte eine Note überreicht, worin sie gegen die Ozeuclanten protestiert, welche die bulgarischen Soldaten noch immer tagtäglich jenseits der Maritza begingen. In der Note wird gesagt, daß die Türkei den Krieg an Bulgarien erklären werde, falls diese Ozeuclanten nicht bald ein Ende nehmen.

Bulgarische Verwüstungen.

Konstantinopel, 13. August. Ueber die von den Bulgaren allein im Bezirk Aikliffie angerichteten Verwüstungen gibt eine amtliche Feststellung folgende Details: Zerstört sind 1717 Häuser, 16 Moscheen, 35 Schulen, 29 Mühlen. Nur etwa fünf Millionen Francs Cerealien sind vernichtet.

Türkische Bestimmung.

Konstantinopel, 14. August. Die drohende Mahnung Sir Edward Grey in der Frage Adrianopels hat in türkischen politischen Kreisen einen äußerst unangenehmen Eindruck hervorgerufen. Von brachten weiterer Seite wird berichtet, daß die Möglichkeit einer direkten Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien stärker als je bestehe.

Aus aller Welt.

Von der „Kulturfördernden“ Wirkung des Krieges.

Es gibt noch immer Leute, die nicht genug von der Kulturfördernden und veredelnden Wirkung des Krieges schwärmen. Da der ihnen ausgesetzten Jugend verlogene Schilderungen vom Kriege geben, um sich willfährige Werkzeuge für ihre selbstjüngsten Interessen zu erzielen. Und doch ist es noch nicht dem Kriege Stimmen laut geworden, die auf jene grenzenlose Verwüstung der kriegsführenden Geere hinweisen. Auch von Balkanfrage und da besonders über die christlichen Bulgaren sind Schilderungen bekannt geworden, die man als Ausgeburt einer krankesten Phantasie bezeichnen möchte, wenn ihre Wahrheit nicht bewährt wäre. Es sind auch nicht Feinde des Krieges, die jene Strenge mitteilen, sondern dieselben Leute, die das eigene Land gar zu gern selbst in einen solchen Krieg ziehen möchten. Diesmal ist es der Heberkainio: Karimoffen Garden, der die von der bulgarischen Soldateska verübte systematische Schändung und Vergewaltigung des von ihnen besetzten Landes folgenlos überlebt.

Begegnung hat nicht. Die bulgarischen Soldaten haben gehandelt wie Attilas Hunnen, wie an ihren schmutzigen Tagen die Mongolen unter Dschingis Khan. Nicht nur gegen Karimoffen, an denen ganze Geschlechter, ganze Jahrhunderte griechischer und christlicher Gläubigerleben verloren: gegen Christen, jüdische und geschliche Glaubensgenossen. Das haben auch jüdische Journalisten, Oesterreicher, Deutsche und Bürger (in Serbien), und die von der serbischen Regierung berufene Kommission, in der neben einem Serben ein Deutscher, ein Norweger und zwei Franzosen sitzen, bezeugt. Diese Leute sind von Belgrad nach Ploce, Jajce, Anagnos, gereist, über Kopsin und Madunskoy heimgekehrt und haben überall die Schrecken aufgeschrieben, die auch Bulgaren mitunter bezeugen. In diesen unterworfenen Abgeschnittene Öhren, Kopsin, Geschlechtsverbrechen, Fetterna, Hermander, Errichtung Gefesselter, Galhanung und Blensung Waffenloser: diese Dinge können wir schon. Was der neue Bericht meldet, kann man sich leicht in Serbien hinführen. In dem Namen

Drei Sajeat wurden neununddreißig Frauen und Mädchen unternacht, die nach dem Ueberfall von bulgarischen Soldaten geschlechtlich mißbraucht oder entjungfert worden waren; Kinder von elf, Greisinnen bis zu neunzig Jahren. Eine 70-jährige Witwe, der fünf Kinder gestorben waren, wurde von gelbe weggeschleppt und mit Korbentwegen gezwungen, vier toternde Soldaten über den weissen Leib zu lassen. Ein junges Weib mußte, mit dem einen Monat alten Kindchen im Arme, eine Schandung und einen Versuch dazu dulden. Zwölf Mann, in einem Falle jüdisch, haben, einer nach dem anderen, das selbe Weib (ist vor dessen Kindern) in Anspruch genommen, zertrümmerte Leiber, aus denen das Zeugnis gemeldet war. Wo die Patrouillenreiter, Gemeine und Chargierte, auf dem Wege einen Weibetrod gerochen hatten, haben sie ab und fielen über die Leiber her. Der Gesamtbericht der Zeugnisse und Untersuchungen machte die Kommission zu der Ueberzeugung bringen, daß die Bulgarentruppen die Frauen und Kinder in einem systematischen getrieben hatten. Im Bezirk von Kopsin war die Weiberei der geschändeten Kinder und Weiber der Kommission unerschütterlich; Scham und Anzi helfen viele zu Hilfe und andere waren mit den überlebenden Vorgesetzten in die Ferne geschickt. In diesen Sag mündet der Bericht. Namen und Wohnorte sind angegeben die Unterschrift des Herrn Tr. Schlich von der Berliner Universitätsklinik bürgi Zeugnisse für die Gründlichkeit der Prüfung. Alle Dörfer und Städte wurden zerstört, Briefkasten und Geldschänke erbrochen, Häuser verbrannt, Getreidevorräte mit Petroleum begossen und angezündet. Woiwoden beunruhigt, Krüppel und Greise mit Rollen oder Bajonetten getötet.

Die verliert muß ein Mensch wohl schon sein, wenn er ergriffen dieser Abscheulichkeiten es dennoch fertig bringt, dem Kriege das Wort zu reden.

* **Schwerer Automobilunfall.** In Essen a. R. brach an einem Auto die Steuerung. Der Wagen rannte mit voller Heftigkeit gegen einen Milchkarren. Der Lenker des Fuhrwerks wurde vom Bod geschleudert, schlug mit dem Kopf auf das Pflaster und wurde tödlich verletzt. Der Reisende Otto Salgmann warf sich den durchschießenden Pferden in die Hugel, kam aber zu Fall, wurde überschren und lebensgefährlich verletzt.

* **Der Turmkreuz erschlagen.** In Stockholm fürste an der neuverbauten Piefrauentirche das Turmkreuz herab und erschlug einen Arbeiter. Ein zweiter wurde schwer verletzt.

* **Explosionen im Munitionsdépôt bei Rom.** Am Mittwoch früh sind drei Schrapnelldepôts vor den Toren Roms explodiert. Drei mit der Entladung von Granaten beschäftigte Soldaten wurden dabei getötet, drei schwer verletzt. Die Voruntersuchung über die Katastrophe ergab, daß Pioniere, die die neuen Bomben in dem Munitionsdépôt abladen, mit einem Projektil aufstießen, wodurch nach einander drei Explosionen im Fort hervorgerufen wurden. Die Bomben waren von sehr starker Verförstungskraft und für Verwendung von leuchtenden Luftschiffen aus bestimmt. Infolge der Explosionen brach in der Nachbarschaft der Depôts starke Panik aus; der Schaden ist sehr bedeutend.

* **Staatspapiere unterschlagen.** Die Staatsanwaltschaft in London erließ gegen den Kammerer der Schatzverwaltung Josef Phillips einen Verhaftungsbefehl wegen Unterschlagung von Staatspapieren im Höhe von mehreren hunderttausend Mark, die er in seiner Eigenschaft als zweiter Sekretär der Schatzverwaltung der Bank von England begangen hat. Wegen Phillips wurde zuerst Konkursantrag gestellt. Hierbei stellte sich dann heraus, daß er noch andere Verfehlungen begangen hat. Mittwochabend wurde er in Bognor, wo er in bescheidenen Verhältnissen lebte, verhaftet.

* **Ein Zirkus verunglückt.** Bei Nischfeld im Staate Nebraska (Nordamerika) kollidierte Mittwoch nacht der aus 40 Waggons bestehende Sonderzug von Barnum und Bailey mit einem Personenzug. Mehrere Wagen des Zirkusunternehmens stürzten um, 13 Personen wurden schwer verletzt. Die Verwundung wurde durch das Brüllen der wilden Tiere, die sich in den Menageriegeisgen befanden, noch gesteigert. Sie erzielte ihren Höhepunkt, als es mehreren Löwen und Tigern gelang, sich aus den Käfigen zu befreien und das Weite zu suchen. Der Nischfeld ging sofort eine Kompanie Militär ab, um auf die Bestien Jagd zu machen.

* **Von russischen Grenzpatrouillen beschossen** wurde nach einer Meldung der „Post, Ztg.“ am Dienstag das Flugzeug des Leutnants Freyelt in der Nähe der Grenze aus Unlab der Aufklärungsbüro der Oesterreichischen Militärgeschichte. Eine Kugel durchschlug den linken Flügel des Flugapparates.

* **Keine Posten.** — Preisanschreibung für ein historisches Werk. Der „Clar“ meldet, daß ein Preis von 700 000 Francs in Rußland ausgeschrieben ist für das beste historische Werk über den Zaren Alexander II. Der Preis soll im Jahre 1885 zur Verteilung gelangen.

Neueste Nachrichten.

Rachrufe.

Berlin, 14. August. In seiner Würdigung des Wirkens ...

Büchse, 14. August. Ueber Bebel schreibt die liberale ...

Die demokratische "Büchse" schreibt: Der Mann, der heute in Passung die Augen schloß, war, so wenig heidenhaft seine ganze Gestalt erschien, ein starker ...

Ein neuer deutsch-französischer Zwischenfall.

Paris, 14. August. Der "Matin" meldet aus Avricourt: Ein Zwischenfall ereignete sich in der letzten Nacht zwischen einem Gouvernanten und drei deutschen Reisenden, welche sich im ...

Die Rüstungsausgaben.

London, 14. August. Der Schatzkanzler Lloyd Georges erklärte in der dritten Lesung des Finanzgesetzes im Unterhause auf eine Anfrage, daß nicht die geringste Aussicht auf eine Ermäßigung der Rüstungsausgaben vorhanden sei, sondern das Gegenteil sei eher der Fall. ...

Ein Gouverneur unter Auflage gestellt.

New York, 14. August. Gestern morgen beschloß die demokratische Mehrheit der Kammer des Staates New York nach einer bewegten Nachsitzung mit 79 gegen 45 Stimmen die Erhebung der öffentlichen Auflage gegen den Gouverneur Sulzer. ...

Große Hitze — in Amerika.

Berlin, 13. August. Während aus dem ganzen deutschen Reich, sowie der Schweiz Kälte gemeldet wird, dauert in den Vereinigten Staaten von Kansas bis Texas die Hitze, 88 Grad Cel., an. Flüsse sind eingetrocknet und die Ernte durch den Regenmangel vernichtet.

Parteiangelegenheiten.

Bresche gelegt. Die "Frankfurter Zeitung" meldet aus Seltensstadt (Hessen): In dem bisher unheimlich gewesenen Zentrumskreis im Gemeinderat ist Bresche gelegt worden. ...

Totenliste der Partei. In Achern starb im Alter von 71 Jahren unser Parteigenosse Franz Peter. ...

Briefkasten.

Sprechstunden des Redaktionsbüros nur v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

Sch. Wöfenerfrage. Bei der Wiederverheiratung genügt die Sterbende der Frau.

W. W. 1. Erben sind die Kinder. 2. Schreiben Sie an die Gemeinde des Ortes, wo die Frau anlegt gewohnt hat. ...

100. Mendorf. Die Sache läßt sich, da sie sehr verwickelt ist, von hier aus nicht beantworten. ...

Wegens. Erbschaft N. S. 1. Sie haben im Nachlassverzeichnis angegeben, was Ihrer Frau gehört hat, also z. B. die Kleidungs- und Wäscheartikel. ...

Wasserstands-Nachrichten der Ober.

Table with columns for location (Breslau, Oppeln, etc.), date (14.8., 13.8.), and water level (Höhe, Differenz).

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Table with columns for date (12. August, 13. August, 14. Aug.), time (Morg., Mitt., Abd.), and weather conditions (Wolken, Regen, etc.).

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die pressgesetzliche Verantwortung.

Table listing prices for various goods like flour, oil, and other commodities.

Breslauer Schlachthaus. Amtliches Bericht über den Hauptmarkt am 13. August 1918. ...

Table with columns for category (Schlachtwert, Schlachtgewicht), price, and other details for various types of meat.

Veranstaltungen und Vereine. Donnerstag, den 14. August: Sozialdemokratischer Verein Breslau, abends 8 Uhr in Gewerkschaftshaus. ...

Aus der Geschäftswelt. Reichlos soll die Nahrung sein, welche Herzkränke, Nerven- und Gichtleidende nehmen; daher empfiehlt sich in diesen Fällen ganz besonders "Rufese" als diätetisches Nahrungsmittel. ...

Advertisement for Wilhelm Rother, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Hermann Dittfeld, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Herr Wilhelm Reichelt, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Wilhelm Rother, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Hermann Dittfeld, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Wilhelm Reichelt, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Wilhelm Rother, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Frau Anna Koschmieder, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Wilhelm Reichelt, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Wilhelm Rother, deceased, with details of funeral and family information.

Advertisement for Gerstäckers Werke, featuring products like "Archimedes" and "Rufese".

Advertisement for Max Bernstein's Zahn-Artel, located at Reuschstrasse 10.

Politische Uebersicht.

Die Weltanschauung der Arbeiter und der Landrat.

Das die Verwaltungsbeamten des preussischen Dreiklassenstaates von politischer Unparteilichkeit weit entfernt sind, das sie in der Bekämpfung der Sozialdemokratie ihre wichtigste Aufgabe erblicken, ist keine neue Erscheinung — und so kann es auch nicht wundernehmen, wenn in einer gelben Werkereinsversammlung ein leibhaftiger königlich preussischer Landrat als Schirmer und Schützer der sog. wirtschaftsfreudlichen Bewegung auf den Plan tritt.

Soweit ich Ihren Kampf gegen die sozialdemokratische Bewegung kenne, handelt es sich nicht um Politik, sondern um das Vaterland. Und es ist mir ein Bedürfnis, gerade als Beamter unter Ihnen, zu sagen, wie es mich mit stolzer Freude erfüllt hat, einmal aus dem Kreise der Arbeiter etwas anderes zu hören, als Worte des Mißtrauens und der Verhöhnung, das mal wieder stolz und freudig „Ja“ gesagt wird zu den Einrichtungen unserer Vaterlande.

Wie weit ein preussischer Durchschnittsbeamter vom Verständnis des Volkes entfernt ist, könnte beim Anhören dieser Rede selbst manchem Gelben aufgedämmert sein. Der Herr Landrat hat keine Ahnung davon, das gerade die Mitarbeit an der großen gemeinsamen Sache des Sozialismus denkenden Arbeitern das höchste Glücksgefühl verleiht, dessen ein Proletarier in der Misere des täglichen Lebenskampfes fähig ist.

Vom Tempo des Welt Handels.

Der Krieg auf dem Balkan und die über ganz Europa lagernde politische Spannung haben nicht vermocht, den Weltmarkt erheblich zu stören. Die Umsätze im Welthandel sind im ersten Halbjahr 1913 fast durchweg wieder ganz erheblich gewachsen. Nachhaltiger als der Balkankrieg hat allerdings die Ungewißheit über das Schicksal der amerikanischen Tarifvorlage den internationalen Warenaustausch beeinflusst.

Erweckt.

Ein Roman aus dem Proletarierleben von M. G. v. (Nachdruck verboten.)

„Und die Wünschelrute? Wie steht es damit?“ fragt die Frau Oberförster. „Ach, das war ja nur Katuspotus“, lacht Helmut. „Ich habe auch einige Aunen aus einem Stallbären gezogen und sie mit einem Bande zusammengebunden. Als ich in die Nähe der neuen Wasserader kam, deren Lager mir ja bis auf den Antlitzbogen genau bekannt ist, brachte ich die Rute durch den Trud der Ästige gegen die hohle Hand zum Schwingen, und als ich über der Ader stand, bog ich sie mit dem Daumen nach unten!“

jedoch keine fundamentale, sie wird zweifellos nach Erledigung der Tarifvorlage durch eine entsprechende Behebung des Außenhandels der Union wieder ausgeglichen werden können. Für die vier wichtigsten Welt handelsstaaten ergeben sich folgende Ein- und Ausfuhrziffern in Millionen Mark:

Table with 4 columns: Land, Einfuhr 1912, Einfuhr 1913, Ausfuhr 1912, Ausfuhr 1913. Rows: Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Ver. Staaten v. Amerika.

Die bedeutendste Steigerung des Exports haben demnach Deutschland und Großbritannien zu verzeichnen. Die britische Einfuhr ist ebenfalls beträchtlich gewachsen. Weniger lebhaft hat jedoch der deutsche und französische Import zugenommen. Einen unmittelbaren Vorteil aus dem allgemeinen Aufschwung des Welt handels haben naturgemäß die hauptsächlichsten Verkehrsmittel, in erster Linie die Eisenbahnen und Schiffahrtsgesellschaften, gezogen.

Arbeitslojuerverammlung in Berlin.

In der Großstadt machen sich die Folgen einer Wirtschaftskrise am stärksten bemerkbar. Der immerwährende Zustrom von Arbeitslosen nach Berlin läßt in Zeiten der niedrigeren Konjunktur das Meer der Arbeitslosen besonders anschwellen. Seit Anfang des Jahres schon zeigt sich in hohem Maße der Mangel der Arbeit. Die in den Sommermonaten, in denen im Baugewerbe noch hohe Beschäftigung herrschen sollte, bereits einen sehr hohen Grad erreicht. Für die Wintermonate ist noch ein steilerer Abgang der Konjunktur zu befürchten, wozu dann die Arbeitslosigkeit mit allen ihren Strahlen sich erst recht bemerkbar machen wird.

Sehr vor Wochen machte eine Veranstaltung der arbeitslosen Holzarbeiter in Berlin viel von sich reden. Sie machte die Öffentlichkeit auf die große Arbeitslosigkeit in Berlin aufmerksam und verlangte von der Gewerkschaft, daß über das Schicksal dieser von dem vorhandenen, über 7 Millionen Mark betragenden Fonds besonders Anordnungen für die Arbeitslosen gemacht werden. Schon damals wurde bekannt, daß die Berliner Gewerkschaftskongresse sich im allgemeinen mit der Arbeitslosigkeit in Berlin beschäftigt. Seit Mai dieses Jahres hat denn auch die Berliner Gewerkschaftskommission durch Umfrage bei den Gewerkschaften versucht, den Grad der Arbeitslosigkeit festzustellen. Am Mittwoch vorwiegend fanden in sieben der größten Fälle Berlin's zahlreiche allwöchentliche Arbeitslosen-Versammlungen statt. Sie sollen ergeben haben aus der starken Beteiligung ein ungefähres Bild der Arbeitslosigkeit in Berlin. Früher jedoch wird die Arbeitslosigkeit in Berlin durch die von der Gewerkschaftskommission ermittelten Zahlen dargestellt. Danach sind gegenwärtig etwa 25.000 organisierte Arbeiter arbeitslos. Nebenbei war dazu die vielen Nichtorganisierten, so dürfte die Zahl der arbeitslosen Arbeiter in Berlin der Wirklichkeit nahekommen.

Den Versammlungen lag eine Resolution vor, in der gesagt wird, daß infolge der seit Jahren herrschenden Teuerung aller Lebens- und Bedarfsmittel der Mensch der Volkswaffen erheblich eingekürzt wurde. Insbesondere Verschlechterung des wackrigen und schraalenen Gewand- und Bodenwuchers hätte die Bevölkerung gänzlich lafergelegt. Tausende Bauarbeiter, die noch volle Beschäftigung haben sollten, seien schon ohne Arbeit. Die Gewerkschaft hätte nach ihren Kräften die durch Arbeitslosigkeit entstehende Notlage gemildert. Es könne ihnen aber nicht allein zugewendet werden, den Opfern des heutigen Wirtschaftskrisens über die schlimme Zeit der Arbeitslosigkeit hinaus zu helfen.

wegzuhelfen; Staat und Gemeinden müßten eingreifen. Verlangt wird, daß die von Staat und Gemeinden beschlagnahmten Warenausstellungen und andere gewerbliche Arbeiten alsbald im Auftrag gegeben und diese Arbeiten unter Beachtung der Tarifverträge der einzelnen Berufe ausgeführt werden sollen, ferner, daß die Arbeitslosenversicherung bald eingeführt werden solle. Staat und Gemeinden dürften als Sachwalter der Interessen des Volkes auch jene Teile des Volkes nicht vergessen, die mit dem Wohlstande der Nation betragener haben. Die Gewerkschaftskommission wurde beauftragt, mit Rücksicht darauf, daß der Winter bedeutende Verschlimmerungen erwarten läßt, sofort die nötigen Schritte einzuleiten, um die in Aussicht genommenen Maßnahmen durchzuführen.

In der Diskussion wurde von den einzelnen Rednern dringlichst auf die Not und Elend der Arbeitslosen und ihrer Familien hingewiesen. Vielfach kam die Meinung zum Ausdruck, daß mit Resolutionen den Arbeitslosen nicht viel geschaffen werde. Die Resolutionen fanden in allen Versammlungen einstimmig Annahme.

Die Polizei hatte Vorkehrungen getroffen, wahrscheinlich, um Demonstrationen zu verhindern. Poliziern mit Fahrbremsern harrten draußen der Befehle, um Verhaftung heranzuholen. Die Polizei trat jedoch nirgends in Aktion. Die Arbeitslosen verhielten sich ruhig die Versammlungsorte.

Auch eine Bekämpfung der Spionage. Die „Konservative Monatschrift“ (Nummer vom August) beschäftigt sich mit der Frage der Spionage. Der Verfasser des Artikels vertritt sich von einer Verschärfung der Strafen nicht viel: Große Verbrecher, die im hohen Einsatz spielen, würden durch hohe Strafen nicht abgemildert werden. Die Spionage könne nur verhindert werden durch erhöhte Vorsicht in den Dienststellen, die mit militärischen Geheimnissen zu tun hätten. Hier könne der Staat viel lernen von den Großbetrieben der Banken, die sich nicht auf die Strafandrohung der Gesetzbücher auch nicht auf die allmähliche Erhöhung der intellektuellen und moralischen Qualifikation ihrer Angestellten verlassen, sondern durch ein immer feiner ausgebautes System gegenseitiger und doch fast unbemerkbarer Kontrolle ihre Interessen zu schützen bedacht sind. Es dürfe keine rassistische Spionage und kein kleinlicher Isolationismus vorherrschen. Die wirklich verantwortungsvollen Arbeiten müßten auch ausschließlich von verantwortlichen Vorgesetzten ausgeführt werden. Ueber diese Vorschläge hinaus glaubt der Artikelreiber der Spionage noch entgegenwirken zu können durch „Ehrlichkeitsprämien“ für alle die, welche der Verführung widerstanden haben. Nach Feststellung des Tatbestandes müßte ihm der entgangene Gelderwerb vergütet werden, so hoch er auch immer sein möge. Außerdem schlägt er „Ehrenprämien“ für diejenigen vor, die landesverräterische Unternehmung aufdecken und empfiehlt die Einrichtung des „Kronzeugen“, der strafflos bleibt, wenn er seine Mitgeschickten ans Messer liefert.

Der Vorschlag des konservativen Politikers würde also darauf hinauslaufen, daß die Spionage ausländischer Mächte verhindert werden soll durch ein entwickeltes Spionagesystem in den einheimischen Kreisen. Ob dieses System moralisch minder verwertlich ist als die Spionage selbst, wird niemand zu bezagen wagen, die ganze Sorge um die landesverräterische Spionage würde hinjüngig werden, wenn das wahrnehmbare Wehrsystem ein Ende nähme.

Was die Dreiklassenwahl bringen kann. Von einer Gemeinderatswahl mit ungewöhnlichem Ausgange wird aus Eugen, Kreis GutsMuths, berichtet: Hier fanden dieser Tage die Wahlen zum Gemeinderat statt. Alles ging glatt bis auf die erste Klasse, die nur zwei Wahlberechtigzte zählte. Der eine gab seine Stimme einem Gültbesitzer, der andere wählte einen Kellner in bediensteten Landarbeit. Drei Wahlgänge hatten dasselbe Ergebnis; das Los entschied für den Landarbeiter, der nun als gewählter Vertreter der ersten Klasse dem Gemeinderate angehört.

Ausland.

Die „kaiserliche“ Gnade in englischer Bekleidung. Das große englische liberale Blatt „Manchester Guardian“ schreibt: „Im sein Thronbesteigungsjubiläum zu feiern, hat der deutsche Kaiser 24.000 verurteilte Personen begnadigt. Diese Ausübung kaiserlicher „Gnade“ geht noch etwas weiter als die hohen Theorien vom Gottesgnadentum, die der Kaiser manchmal verkündet hat. Sie paßt mehr zu dem Staate eines orientalischen Potentaten, der, da er willkürlich bestrafen, auch ein gewisses Recht beanspruchen kann, willkürlich zu begnadigen. Aber in Deutschland wird doch Justiz verabfolgt. Wenn diese Personen gerecht verurteilt worden sind, warum sie begnadigen, bloß weil ein Monarch in 1888 den Thron bestieg? ...“

winkt der Herr Oberförster zu, etwas hinter den Vorhangenden zurückzubleiben. Dann spricht er leise und eindringlich auf die Frau Oberförster ein, die zupinnehmend mit dem Kopfe nickt. Unter den Birken vor dem Forsthaus wartet der Oberförster mit Frau Noad auf die Nachzügler. Als die Gesellschaft wieder beklammert ist, schlingt die Frau Oberförster den rechten Arm um den Nacken der Freundin, den linken um den Nacken des Patienten und sagt lachend: „Woh, mal, meine Lieben! Wir haben uns so lange Zeit nicht gesehen, und nach dem was ein guter Zufall zusammengeführt hat, wollen wir doch nicht nach einigen Stunden wieder auseinanderlaufen. Ich bitte Euch herzlich, bleibt einige Tage bei uns. Unsere kleinen, großen Fremdenzimmer stehen leer, da könnt Ihr es Euch bequem machen. Von Herrn Doktor habe ich die Erlaubnis für Euer Herkommen bereits erteilt, und wie ich den Oberförster Hildebrand kenne, wagt der erst recht keine Schwärzereien. Nicht wahr, Alter?“

tüchlich nicht gedacht, Herr Sanitätsrat. Wenn Sie über den „interessanten Fall“ in den wissenschaftlichen Annalen für Psychologie berichten, dann können Sie sich selbst attestieren, daß Sie bei der Geschichte eine glänzende Rolle als — Zuschauer gespielt haben.“ Ein Glück für den Sanitätsrat Doktor Bauer, daß seine Anstalt bald zwischen den Plänen aufsteigt, sonst würde ihn sein unerbittliches zweites Ich vermutlich noch weiter die Leiden gelesener haben. Und er war so schon ganz zerknirscht, als er in Waldesrieden vom Wagen stieg. Die Woche, welche die Damen Noad im Forsthaus bleiben wollten und sollten, war ihnen, wie auch der Frau Oberförster, erst als ein langer Zeitraum erschienen. Und doch wie reich vergeht die Zeit! Es stante nimmt mit jedem Tage mehr Interesse an allem, was in ihrer Umgebung vor sich geht. Ihre größte Freude aber ist es, wenn sie mit der Frau Oberförster den täglichen Spaziergang nach dem Kanarichsee antreten und sich dort im Stalle tummeln kann. Bald kennt sie jede Kuh mit ihrem Namen, und wenn die Kanarichsee, denen sie jeden Tag Lederbissen mitbringt, sich im Kreise um sie versammeln, ihr das Futter aus der Hand nehmen und sich von ihr streicheln lassen, dann lacht sie fröhlich wie ein Kind. Wohl kommen noch Vertöben, in denen Dora wieder stundenlang traurig vor sich hinscharrt. Aber sie werden seltener und bald genügt ein munteres Wort der Frau Oberförster, um sie aus ihrem schwermütigen Verstummen emporzureißen. Dann eilt sie hinunter unter die Birken und Tannen, pflückt Blumen, oder lauert dem Geänge der Vögel. Darüber runden und runden sich allmählich die Wangen, die schärferen Linien, die eine dreijährige Leidenszeit in das liebliche Gesicht gegraben, treten etwas zurück, die ganze Gestalt wird wieder elastischer. Frau Noad lebt bei der täglich fortschreitenden Besserung ihrer Tochter selbst mit auf, und wenn sie ihr Kind wieder fröhlich lachen hört, dann wusch sie sich manchmal verhalten eine Träne der Freude aus den Augen. „Gute ist unser Urlaub um“, sagt Frau Noad lächelnd am Morgen des siebenten Tages beim Frühstück. „Und einhalten müssen wir ihn, sonst schick uns Dr. Bauer möglicherweise einen Grelator.“ „Ich komme zur Begleitung mit“, sagt die Frau Oberförster schnell. „Wir gehen zu Fuß; es ist ein wunderbarer Weg für einen Spaziergang. Mit meinem Manne habe ich mich bereits verständigt. Er hat am Nachmittag in der Nähe von Waldesrieden im Revier zu tun, und da geht er mich am Abend mit dem Wagen ab.“ (Fortsetzung folgt.)

Nachdem diese bürgerliche Rücksichtslosigkeit gegen die Arbeiterklasse sich verschärft, so mehr unsere Genossen in dem Kampf um ihre Rechte in den Kommunen an Boden gewinnen. Obige Zahlen bestätigen auch auf diesem Gebiete, daß wir unauflöslich verbunden sind.

Nach in unserem Agitationsbezirk haben wiederholt Gemeindevorsteher Konferenzen gehalten, die alle sehr gut, zum Teil sogar von bürgerlichen Vertretern besucht waren und eine sehr rege Aussprache zügelten. Um dessen zu sparen und trotzdem nicht allen Vertretern die Möglichkeit der Teilnahme an den Konferenzen zu verschaffen, ist der Bezirk in drei Unterbezirke für die Gemeindevorsteher eingeteilt worden, die ebenfalls jeweils in je einer Konferenz, in denen Genossen Neutrag die Steuerfragen in den Gemeinden erläutern, über ihre wichtigsten Aufgaben eine gemeinsame Aussprache pflegen.

Die Mitgliederzahl der

„Arbeiterjugend“

hat sich gleichfalls von Jahr zu Jahr vermehrt. Leider gibt es immer noch einige Kreise, die sich auch von der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Aufklärung unserer Jugend abzugewandt sind und trotzdem noch nichts dafür getan hat. Gerade in diesem Jahre der nationalen Wahlenveranlassung an unserer Jugend ist es die doppelte Pflicht aller aufgeklärten Arbeiter, ganz besonders unserer Parteigenossen, dafür zu sorgen, daß ihnen ihre Kinder nicht entfremdet und nicht als die Feinde ihrer eigenen Eltern erogen werden, die jederzeit bereit sind, auf Vater und Mutter zu schießen. Mächten alle denkenden Arbeiter und Frauen der wahren Spruch beherzigen: „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft!“

Der Weckruf der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter hat gleichfalls in den meisten Kreisen festen Fuß gefaßt und entwickelt sich in recht erfreulicher Weise trotz der Schikanen der Gutsbesitzer und ihrer Freunde. Ueber die genauen Zahlen, die mit der Zeit gibt höhere Auskunft an unsere Genossen oder Sekretäre für Schlesien, Genossin A. Grewer in Breslau, Bierumstraße 7.

Die mündliche und schriftliche Agitation

Während in der Reichszeit in allen Kreisen sehr lebhaft. Das Vereins- und Versammlungsleben war auch in der Reichszeit ein sehr reges. Die Reichstags-, Landtags- und die Kommunalwahlen nahmen daran den vollen Anteil in Anspruch. Die vorstehende Tabelle gibt ein anschauliches und übersichtliches Bild über die vielfältige Tätigkeit in den einzelnen Wahlkreisen in den 3 letzten Geschäftsjahren.

Neben den ständigen Agitationsversammlungen beschäftigten sich die meisten der Versammlungen mit den Reichstags- und Landtagswahlen. Wie schon anfangs berichtet, war es möglich, auf dem Lande weit vorzudringen und in fast durchweg gutbesuchten Volksversammlungen, allerdings meist unter freiem Himmel, unsere Forderungen und Ziele der Landbevölkerung zu unterbreiten und die oft recht geschäftigen Angriffe und Verurteilungen unserer Gegner, besonders des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, mit dem die Parteipresse im den Vortrang in der niedrigsten Kampfsweise rang, zu widerlegen. In jedem Geschäftsjahre beschäftigten sich eine größere Anzahl der Versammlungen mit der immer drückender sich bemerkbar machenden

Teuerung

Unsere Protestversammlungen, unterstützt durch eine gut vorbereitete schriftliche Aufklärung und durch Unterbreitungen unserer Vertreter in den Kommunen, hatten doch den Erfolg, daß sich besonders die Stadtgemeinden mit der verheerenden Teuerung beschäftigten und durch verschiedene Mittel, wie An- und Verkauf von ausländischem Getreide, Verhandlungen mit der Fleischmengen und dergleichen, ihre zu steuern versuchten. Leider nützte diese Versuche nicht viel, da die Reichsregierung die vor unseren Vertretern geforderten Maßnahmen, die eine wirksame durchgreifende Milderung der Not, durch Dehnung der Grenzen, zeitweiser Herabsetzung der Zölle und anderes mehr, herbeigeführt hätten, ablehnte.

Eine größere Anzahl der Versammlungen waren der Frauenagitation gewidmet. Die Genossin Marie Greifenberg sprach 1911 in 32 Versammlungen in unserem Bezirk. Ferner fanden an den Frauentagen im März 1911 gleichzeitig 22 und in diesem Jahre 11 Versammlungen statt. Unsere Forderung um ein freies Wahlrecht in Preußen wurde in jedem Jahre in meist recht gut besuchten Versammlungen in allen Orten mit geeigneten Sätzen erhoben. Gegen die Anträge, die von protestierten unsere Genossen im letzten Geschäftsjahre gleichfalls in einer Anzahl von Versammlungen in Stadt und Land. Mit der Jahrhundertfeier und der dabei veranfaßten Geschichtsschreibung zu brennenden Zwecken beschäftigten sich auch mehrere Versammlungen, die fast alle sehr gut besucht waren. Das Thema in diesen Versammlungen war überall: „Die Volkserhebung 1813, das eingelöste Königswort 1813, die Jubelfeier 1913!“

Diese rührige mündliche Agitation in den Versammlungen wurde recht wirksam unterstützt durch Flugblätter, Landboten, Broschüren und Agitationskalender, von denen in allen Wahlkreisen nach den vorhandenen Mitteln und sich meldender freiwilliger Arbeiterkräfte tüchtig Gebrauch gemacht wurde, wie obige Tabelle zeigt. An die Binnenschrift wurde außerdem ein für sie besonders bearbeiteter Kalender gratis verteilt. Bei der Durchsicht der Tabelle und dem Vergleiche der Zahlen in den 3 Geschäftsjahren ist zu beachten, daß das letzte Geschäftsjahr 1912/13 nur 9 Monate umfaßt, während die beiden anderen Geschäftsjahre mit 12 Monaten abschließen.

Der „Landbote“

Der seit 1907, also bereits im 7. Jahrgange erscheint, hat sich auf dem Lande fest eingebürgert und recht viel Freunde in den Kreisen der Landarbeiter und Landwirte erworben. Seit April 1911 erscheint der „Landbote“ monatlich, achteckig. Durch einen jährlichen Zuschuß von 1000 Mark durch den Verlag der „Volkswacht“ war es möglich, diese Mehrkosten zum größten Teil zu decken. Der Rest mußte von der Bezirkskasse getragen werden. Von den Gewinnern ist er sehr geschätzt und wird daher auch mit ganz besonderer Hefe von ihnen verfolgt. Nach dem Reichstagswahlen beschäftigte sich eine Konferenz der Vertrauensmännerversammlung unter Leitung des Herrn von Heydebrand u. a. ausführlich mit der „Gefährlichkeit des „Landboten“ für die Landbevölkerung“. In diesem Horn dieses der später erscheinende Bericht der konfessionellen Partei für die Provinz Schlesien. Besonders wurde die bessere Bekämpfung des Landboten auf dem Lande geordert und weitere Maßnahmen gegen ihn angefordert. Diese sind auch erfolgt. Seit Anfang April dieses Jahres geben die konfessionellen Gegner, unterstützt durch den Reichsverband und hohe Genossen, wie Fürst v. Pleh und anderen, eine gegenwärtige, periodisch erscheinende Zeitschrift, für die Landwirte bearbeitet, die „Schlesische Landpost“ heraus. Das Blatt ist 16 Seiten stark, davon besteht fast die Hälfte aus Interlaten, erscheint jedes Woche, alle 3 Wochen mit besonderen illustrierten Beilagen und soll den ausgetrochnen Zweck verfolgen, die Sozialdemokratie auf dem Lande zu bekämpfen und zurückzuführen. So war der Inhalt des Leitartikels in Nr. 1, das sogenannte „Geleitwort“ in Nr. 7 wiederholt und geht auch aus nachfolgenden Seiten hervor, die in den meisten dieser Nummern abgedruckt waren:

Die Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien, Heft 21 vom 21. Mai 1913 schreibt: „Schlesische Landpost.“ Das allwöchentlich erscheinende Blatt bezweckt die Bekämpfung der immer mehr auch auf dem Lande agiti-

renden Sozialdemokratie. Infolge seiner ausgewählten Aufsätze zur Erbauung, Unterhaltung und für die Praxis der haus- und landwirtschaftlichen Betriebe erweist sich vorzüglich für die Verbreitung unter der Landbevölkerung. Eine Beilage für Klein- und Großviehzüchter, langreichere Gebrauchsgegenstände. Der Reichsverband ist zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit auf dem Lande bestrebt. In Anbetracht der wirklich billigen Bezugspreise (monatlich 27 Pfennige, jährlich 3 Mark einschließlich Postgeld, Versand: Schlesische Landpost, Breslau XIII) kann man nicht die Wahlverwaltungen empfohlen werden, das Blatt zu beziehen.

Unmöglich zu betonen, daß die gegen uns gerichteten Kräfte in dem bekannten Geiste des Reichsverbandes gehalten und von Unklarheiten und Verdrängungen freizehen. Unsere Genossen können daraus ersehen, wie die Gegner, mit großen Geldmitteln ausgerüstet als wir, uns auf dem Lande bekämpfen wollen. Der Bezirksparteitag soll prüfen, wie weit diese Angriffe abzuwehren.

Broschüren

Es waren es besonders die sozialistischen Flugblätter, mehrere Broschüren an die Frauen, Lehrenten und Eltern und eine kleine Agitationsbroschüre: „Wann der Arbeit, her zu uns!“, die guten Absatz fanden. Durch Gegenkommen des Bureau für Rheinland-Westfalen war es ferner möglich, die für Landtagswahl und Wahlrechtskampf gut geeignete Broschüre: „Gegen die Wahlrechtsänderung“ in einer Auflage von 20.000 Exemplaren im Bezirk gratis zu verteilen.

Agitationskalender

Der seit dem Jahre 1909 wieder gratis an die Landbevölkerung verteilt wird, hat sich gleichfalls gut bewährt und wird daher seine Verbreitung allseitig gewünscht. Leider war es nicht möglich, die vor einigen Jahren erwünschte Erhöhung der Auflage durchsetzen zu lassen, da die Mittel für die höheren Druckkosten fehlten, trotzdem der Parteivorstand bisher einen jährlichen Zuschuß von 600 Mark zu den Druckkosten bewilligte. Einige angelegte Mängel über Inhalt und Ausstattung werden auf der Parteikonferenz besprochen und ihnen soweit es möglich ist, Rechnung getragen werden.

Bildungsanstaltungen

Der einigten Kreis- und Ortsorganisationen wurde, soweit es die finanziellen Verhältnisse gestatteten, Rechnung getragen. Leider konnten die Wünsche nicht berücksichtigt werden, weil es zum Teil an geeigneten Rednern mangelte, sowie keine passenden Lokalitäten vorhanden waren. Wo keine besonderen Orts- und Kreisbildungsanstalten bestehen, wurde diese Tätigkeit durch die örtlichen Vorstände der Partei und Gewerkschaften erledigt. Die Kurse der Genossen Müller, Graf, Dr. Dunker u. a. fanden allgemeinen Beifall und ihre Fortsetzung ist sehr erwünscht. Im allen, auch den geographisch entfernt als unzugänglichen gelegenen Orten, Gelegenheit zur Teilnahme an den Bildungsanstaltungen zu geben, wurde am 21. März 1912 nach einem Referat des Genossen Heinrich Schulz, Berlin, die Bildung eines Bezirks-Bildungsausschusses beschlossen. Dieser umfaßt auch die Agitationsbezirke Ober- und Niederschlesien und Langenbielau. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Paul Lohse und zum Sekretär Genosse Theodor Müller, beide in Breslau, gewählt.

Meisler

Wurde in jedem Jahre in würdiger Weise begangen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Bezirk gestatten es leider nur in den größeren Städten, daß ein Teil der Arbeiterklasse den 1. Mai durch Arbeitsruhe begangen kann. Wo das nicht möglich war, fanden am Tage oder Abend des 1. Mai öffentliche Versammlungen statt, die alle recht gut besucht waren. Entsprechend den Beschlüssen des deutschen Parteitag 1908 in Nürnberg und 1909 zu Leipzig wurde im März 1911, nach vorheriger Zustimmung einer Konferenz der Gewerkschaften und Parteiangehörigen, auch für den hiesigen Agitationsbezirk ein

Bezirks-Beitragsfonds

gebildet und für die Verwaltung folgendes Regulatorium beschlossen:

Der Bezirksfonds wird gebildet aus den Beiträgen derjenigen Genossen und Genossinnen im Agitationsbezirk, die den 1. Mai ohne Lohnausfall feiern können und die gemäß Parteitagbeschlüssen einen vollen Tagesverdienst an der Parteizentrale abzuführen haben. In Betracht kommen hier alle Angehörigen der Partei, der Parteibetriebe, der Gewerkschaften, der Konsumvereine, der Krankenkassen und ähnlicher Körperlichkeiten, sowie der Privatbetriebe soweit die Betreffenden Parteimitglieder sind.

Ferner fließen dem Bezirksfonds zu: 50 Prozent der Ueberflüsse von Meislern sowie sonstige freiwillige Beiträge für den Bezirksfonds.

Wahrgesperrte haben sich wegen Unterstützung in erster Linie an ihre Gewerkschaften zu wenden. Kann dort keine Unterstützung geleistet werden, so haben die Wahrgesperrten Anrecht auf Beihilfe aus dem Bezirksfonds nach Maßgabe der vorhandenen Mittel.

Die Ausperrungen oder Maßregelungen sind von den zuständigen Organisationen unter Aufsicht der Meisler der Wahrgesperrten innerhalb 8 Tagen nach dem 1. Mai der Verwaltung des Bezirksfonds bekanntzugeben. Die Entschädigung über die Unterflüsse, deren Höhe und Dauer, trifft die Verwaltung des Bezirksfonds entgegen.

Die Verwaltung besteht aus 7 Personen. 3 Mitglieder bestimmt das Gewerkschaftskomitee Breslau, 1 Mitglied die Gewerkschaftskomitee Liegnitz und 3 Mitglieder die Parteizentrale.

Die Verwaltung ernannt aus ihrer Mitte einen geschäftsführenden Vorsitzenden. Der Sitz der Verwaltung ist Breslau.

Die Abrechnung über den Bezirksfonds erfolgt jeweils in den Berichten der Parteizentrale.

In den Verwaltungsausschüssen wurden von den zuständigen Organisationen die Genossen Kersch, Machol, Reinhold, Herrmann, Scholtz aus Breslau, Teusch, Liegnitz und Kimmle, Briesg gewählt. Der Ausschuss wählte unter sich der Genossen Schlicht zum Vorsitzenden, Genossen Herrmann zum Kassierer und Genossen Neutrag zum Schriftführer. Genosse Teuscher ist seit Ende nachher aus dem Ausschuss aus; eine Neuwahl ist für ihn bisher nicht erfolgt.

Mit Unterstützungsgeldern beschäftigte sich der Ausschuss in seiner Sitzung am 13. Juni 1913. Die Breslauer Ortsverwaltung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes beantragte, ihr die Summe von 401,50 Mark, die sie an Unterflüssen an die am 1. Mai 1913 ausgeschlossenen Meislern gezahlt hat, zurückverlangen. Obgleich nach dem Regulatorium, daß dem nur dann eine Unterstützung an die Ausschüsse zu leisten ist, wenn die Gewerkschaft, der die Ausschüsse angehört, dazu nicht in der Lage ist, dem Antrage nicht entgegen zu werden konnte, beschloß doch der Ausschuss einstimmig 200 Mark an die Breslauer Ortsverwaltung der Metallarbeiter zurückzugeben.

Die 50 Prozent der Ueberflüsse von Meislern und sonstigen freiwilligen Beiträgen sind sehr fröhlich eingegangen, wie der nachfolgende Kassenbericht feststellt. Dagegen wurde der Tagesverdienst von Angehörigen der Partei und Gewerkschaften allgemein in den Fonds gezahlt, wie aus dem Kassenbericht hervorgeht.

An dem Ausfluß der

Parteiflüsse

vom 1. Oktober 1910 bis April 1911 waren Genosse Theodor Wolf aus Schönbun, Kreis Breslau, als erster und bisher auch einziger Schreiber aus dem Bezirk tätig.

Abrechnung vom Bezirksfonds vom 1. Mai 1910 bis 31. März 1913

Tagesverdienst von Wahrgesperrten	874,90	Unterflüsse für Wahrgesperrte	200,00
Zinsen	8,69	Verwaltungskosten und Porto	12,88
Ueberflüsse der Meisler Breslau-Stadt 1911 und 1913	214,28	Bestand 31. März 1913	884,99
	1097,87		1097,87

Breslau, den 11. August 1913.
Hob. Herrmann, Kassierer.

Woll war nachher noch bis Anfang dieses Jahres im Lande. Woll war nachher noch bis Anfang dieses Jahres im Lande. Woll war nachher noch bis Anfang dieses Jahres im Lande.

Delegationen.

Zu dem außerordentlichen Internationalen Kongress in Basel wurde wegen Kürze der Zeit von der Wahl eines Delegationen aus dem Bezirk abgesehen und das dem Bezirk ausstehende Mandat durch Beschluß des Parteivorstandes dem Genossen Eduard Bernstein in Berlin übergeben.

Um auch den Wahlkreisen mit schwachen Parteimittelegenheiten zu geben, sich an den Delegationen zu den Parteitag zu beteiligen, beschloß auf Antrag des Parteivorstandes die Wahlkreise Glogau, Gubrau-Steinau-Wohlau, Müllisch-Trebnitz, Dels-Groß-Wartenberg, Brieg-Namslau, Ohlau-Strehlen, Nimpfisch, Neustadt O.S. und Neisse gemeinsam Delegationen zu wählen und die Kosten je nach der Mitgliederzahl aufzubringen. Gewählt wurden zur deutschen Parteitage 1912 in Chemnitz die Genossen Farachmin, Brieg und Langner, Ohlau. Zum Preussischen Parteitag 1913 in Berlin wurden von den 8 Kreisen delegiert die Genossen Langner, Neustadt O.S., Langner, Ohlau und Mohr-Trebnitz.

polizeilichen und gerichtlichen Verfolgungen

Während in der Reichszeit fast alle Wahlkreise sehr zu leiden, unsere Fortschritte auf dem Lande bei Versammlungen und Wahlen veranlaßte Ansvorsteher und Gendarmen im Umde mit den Ortsgewaltigen und Geistlichen unsere Genossen auf das Heftigste zu bekämpfen und in ihrer Aufklärungsarbeit zu hindern. Ganz besonders vor der Reichstagswahl trat das deutlich zutage. Immer und immer wieder mußten wir unter geistlicher Recht erst auf dem Bescheidungs- und Klagewege suchen, um nach langem erbittertem Kampfe häufig erst durch Urteilsspruch der höheren Instanz, des Oberverwaltungsgerichtes, zu bekommen. Auch nach der Reichstagswahl zeigte sich dieses selbe Bild. Etabliert über dem gütigen Mahausfall für die Sozialdemokraten wurden gegen eine große Anzahl von Genossen durch Wahlvorsteher und Landräte — die dazu garnicht einmal berechtigt waren, was sie aber in ihrem blinden Eifer nicht merken — Strafmandate gestellt und Strafmandate verhängt. Monatlanges Gefängnisstrafen, hohe Geldstrafen neben den nicht geringeren Geldstrafen und Unmalkosten waren die Folgen dieser Gehe. Verurteilungen und Revisionen blieben erfolglos, die Strafen mußten verbüßt, die Kosten bezahlt werden.

Es ist unmöglich alle diese Fälle hier aufzuführen, sie sind den Legionen. Dagegen blieben die feuchten Gefehesverleter und Wahlmanier auf dem Lande fast immer straflos. Die Strafanzetgen wurden von Staatsanwälten und Oberstaatsanwälten immer wieder zurückgewiesen, weil einmal kein öffentliches Interesse vorlag, weil der Beschuldigte die Straffreiheit besaß, weil die Straffreiheit als — wenn nichts mehr half — weil ihm das Verursachen der strafbaren Handlung gefehlt habe.

Ein ungefähres Bild dieser behördlichen Verfolgungen gewährt die nachstehende Tabelle:

An Geldstrafen und Prozeßkosten wurden gezahlt:

Wahlkreis	1910/11	1911/12	1912/13
	Mr.	Mr.	Mr.
Breslau-Ost-West	784,56	473,0	308,60
Breslau (Land)-Neumarkt	1693,47	10.627	3516,97
Liegnitz-Goldberg-Gaynau	22,20	170,80	88,70
Glogau	46,50	—	171,55
Gubrau-Steinau-Wohlau	11,60	28,50	22,50
Müllisch-Trebnitz	109,00	68,75	16,15
Dels-Groß-Wartenberg	43,42	115,15	11,80
Brieg-Namslau	867,14	96,45	179,40
Ohlau-Strehlen-Nimpfisch	150,65	137,20	50,55
Neustadt O.S.	41,27	—	27,70
Grottkau-Falkenberg	—	—	—
Neisse	15,20	10,20	7,40
Bezirkskasse außerdem	470,00	700,59	687,4
Summa	4255,01	2832,11	533,06

In diesen Summen sind die außerordentlich hohen Strafen und Kosten der Parteipresse, besonders der „Volkswacht“, nicht inbegriffen. Wenn man ferner berücksichtigt, daß auch noch die Gewerkschaften in allen Orten erhebliche Strafen und Kosten aufzuweisen haben, wird man anerkennen müssen, daß wir in dieser Beziehung hinter unserem nächsten Grenz-nachbar Rußland kaum noch zurückstehen.

Trotzdem sollen und werden uns diese Verfolgungen und Schikanen nicht hindern, auf der bisherigen Bahn weiter zu marschieren und erst recht vorhin die Aufklärung bringen, wo man sie nicht dulden will, auf das Land.

Kassenverhältnisse

Im Bezirk zeigen eine fortwährende aufsteigende Tendenz. Die erfreulichen Mehreinnahmen durch Beiträge, dem tiefsten Grundstock aller Kassenverhältnisse, zeigen die in nachstehender Tabelle aufgeführten Prozents an die Parteizentrale und an den Parteivorstand, 10 Prozent der Beiträge an die Parteizentrale und 20 Prozent der Beiträge an den Parteivorstand, die gleichfalls an die Parteizentrale abgeführt werden müssen.

Wahlkreis	10 Prozent der Beiträge an die Parteizentrale			20 Prozent der Beiträge an den Parteivorstand		
	1910/11	1911/12	1912/13	1910/11	1911/12	1912/13
Breslau-Ost-West	2561,47	5574,62	2750,04	5122,96	7142,24	5501,84
Breslau (Land)-Neumarkt	700,78	909,59	734,35	1401,56	1819,18	1528,71
Liegnitz-Goldberg-Gaynau	666,59	722,88	652,29	1333,99	1445,66	1304,51
Glogau	46,50	66,56	66,56	92,60	133,12	133,12
Gubrau-Steinau-Wohlau	11,60	12,69	21,22	23,20	25,88	42,48
Müllisch-Trebnitz	54,26	73,48	63,72	108,53	146,96	127,47
Dels-Groß-Wartenberg	43,42	47,28	87,50	87,22	94,56	75,10
Brieg-Namslau	131,71	184,09	128,33	269,42	369,18	256,73
Ohlau-Strehlen-Nimpfisch	150,65	161,33	197,58	301,65	322,66	275,04
Neustadt O.S.	41,27	51,35	43,82	82,54	102,70	86,68
Grottkau-Falkenberg	—	—	—	—	—	—
Neisse	15,20	26,47	20,42	30,40	53,54	60,86
Insgesamt:	4332,85	5835,21	4690,69	9381,97	11704,42	9399,51

Ueber die sonstigen Kassenverhältnisse der Parteizentrale von den letzten drei Geschäftsjahren gibt nachstehende Abrechnung Aufschluß.

Abrechnung

Über die Geschäftsjahre 1910/11, 1911/12 und 1912/13.

Table with 3 columns: 1910/11, 1911/12, 1912/13. Rows include Einnahmen, Ausgaben, Kassenbestand, etc.

Ausgaben:

Table with 3 columns: 1910/11, 1911/12, 1912/13. Rows include Fahrt und Speise des Sekretärs, Verwaltungskosten, Porto, etc.

Summa 10157,91 49141,58 17760,32

Die Revisoren: Josef Wiesmann, Richard Buchmann, Paul Senf, Marie Wabersfeld.

Tablet ist zu berücksichtigen, daß bei dem Geschäftsjahr 1911/12 die Einnahmen und Ausgaben für die Reichstagswahl inbegriffen sind. Rund 32.000 Mark entfallen auf die Reichstagswahlkosten.

Tätigkeit des Bezirksvorstandes

geben nachstehende Zeiten Aufschluß: Der Bezirksvorstand leitete bis Ende März 1913 zusammen aus den Genossen: Oskar Schütz, Vorsitzender; Emil Neukirch, Schriftführer; Paul Löbe, Kassier; Gustav Scholich, Sekretär und Kassierer.

Bezirksparteitag

tagen am 31. Juli 1910 und am 21. März 1912 in Breslau. Der erstere beschäftigte sich mit geschäftlichen Angelegenheiten, vornehmlich aber mit agitatorischen Fragen.

Zu dem Parteitag wurde der Genosse Scholich, zu seinem Stellvertreter Genosse Löbe gewählt, die sich gegenständig über die Teilnahme an den Sitzungen des Parteiauschießes verständigen.

Leider mußte sich der Bezirksvorstand in der Verletztheit auch mit einer Anzahl Ausschlußanträge beschäftigen. Gegen vier Genossen mußte auf Ausschluß erkannt werden, da sie Mitglieder des Allgemeinen deutschen Metallarbeiterverbandes (Miesenthal) waren und sich weigerten, aus diesem Verbande auszutreten.

Bezirks-Parteisekretariat

wurde im April 1913 von der neuen Graupenstraße 7 zu Breslau nach dem neuerbauten Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17, I, verlegt. Die bisherige Telefonnummer 4005 hat es jedoch beibehalten.

Table with 3 columns: 1910/11, 1911/12, 1912/13. Rows include Briefe, Karten, Besuche, etc.

Nicht inbegriffen ist in diesen Zahlen die auch sehr umfangreiche Expedition des „Landboten“. Trotzdem kamen durchschnittlich auf den Bogen im Jahre 1910/11 10, 1911/12 13, 1912/13 12 Eingänge und 21 Ausgänge, 1912/13 12 Eingänge und 19 Ausgänge.

Anßer den von Jahr zu Jahr mit der Entwicklung der Organisation zunehmenden Bureauarbeiten liegt auch die Angelegenheit des Sekretärs bedeutend. Im Geschäftsjahr 1910/11 sprach er in 44 öffentlichen und in 119 Mitgliederversammlungen und nahm außerdem an 237 Sitzungen, Verhandlungen, Versammlungen usw. teil.

Schluswort.

Wohin wir auch blicken, überall Arbeit. Agitation und Organisation war und ist der Leidenschaft, nach dem sich die ganze Tätigkeit abwickelt. Ziel und schwere Arbeit ist von allen Genossen und Genossinnen geleistet worden.

Der Bezirksvorstand: J. A. G. Scholich.

Gewerkschaftsbewegung. Die Stettiner Werstarbeiter

nahmen in vier Versammlungen Stellung zu den Beschlüssen der außerordentlichen Generalversammlung des Metallarbeiterverbandes. Mit 2250 gegen 672 Stimmen (81 Stimmen waren ungenügend) wurde die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen.

Die Werstarbeiter beschäftigen sich, wie aus Hamburg berichtet wird, allorts mit den Beschlüssen der außerordentlichen Generalversammlung des Metallarbeiterverbandes.

Stadt und Provinz.

Deutscher Transportarbeiter-Verband. Am Mittwoch tagte im Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete Genosse Zimmer einen vorübergehenden großen Führer Babel warm empfundenen Worten der Verehrung.

Deutsches Reich und Ausland.

Putzarbeiterstreik in Brandenburg a. S. Die Firma Gebr. Silbermann verlegte ihre Fabrik von Berlin nach Brandenburg, offenbar um billiger produzieren zu können.

Verdrängung des Expeditionenarbeiterstreiks in Wien. Der Streik der Expeditionenarbeiter in Wien, der eine empfindliche Störung des Verkehrs mit sich brachte, ist beendet.

Schlesien, Polen und Nachbargebiete.

Brieg, 14. August. Tödlicher Unfall. Der bei dem Gutsherrn Otto Bruchmann in Laugwitz bedienstete 15jährige Knecht Kretschmer wurde Dienstag vormittag auf's Feld geschickt, um Stoppel umzufürzen.

Oppeln, 14. August. Vom Blitz erschlagen wurde der Arbeiter Pichotta in Groschowitz, der unter einem Lindenbaume Schutz gesucht hatte.

Krausitz Oe., 14. August. Lohnbewegung der Schuhmacher. In einer dieser Woche abgehaltenen Besprechung der Ortsverwaltung des christlichen und des freien Verbandes der Schuhmacher wurde beschlossen, in nächster Zeit in eine Lohnbewegung einzutreten.

Biegenfels, 14. August. „Das böse Gewissen“. Vor einiger Zeit wurden dem Fleischer Paul Kluger von hier in angestricheltem Zustand auf dem Rathausweg 700 Mark gestohlen.

Wagan, 14. August. Zwei Unfälle. Beim Spielen an der Lagerampe stürzte der elfjährige Sohn des Arbeiters Gennig in die Ober- und ging unter. Nachdem beim Rettungsverfuch ein Mann beinahe selber in Lebensgefahr kam, gelang es dem Oberleutnant Schulz, den Knaben zu retten.

Jauer, 14. August. Blitz und Hagel. Bei einem vor Saagel begleiteten Gewitter traf der Blitz die mit Erntevorräten gefüllte massive Scheuer des Gutsherrn Krenner in Weberau und zündete, wobei auch landwirtschaftliche Maschinen ein Raub der Flammen wurden.

Steinfeldersdorf, 14. August. Automobilunfall. Bei der am Sonntag stattgefundenen Automobilfahrt „Durch Schlesiens Berge“ passierte in der Nähe der Hohen Eule bei Schmiedeburg ein Unfall. Der Phänomenwagen des Herrn Dieck-Dresden fuhr bei einer Kurve so heftig gegen einen Gassenstein und ein paar Telegraphenmasten, daß er umschlug und die Insassen herausstürzten.

Wobrau, 12. August. Aus der Partei. Ueber die Rechte und Pflichten des deutschen Volkes sprach am Sonnabend Genosse Hiegl in Breslau. In längeren Ausführungen kennzeichnete der Redner das Verhalten der bürgerlichen Parteien, die in allen entscheidenden Körperschaften stets dafür sorgen, daß der Arbeiterklasse, ohne die nun einmal kein Staat existieren kann, wohl Pflichten auferlegt werden, aber Rechte werden den Arbeitern blutwenig eingeräumt und diese meist auch erst nach hartem Kampfe.

Wofen, 13. August. Ein Schimpfgenie. Ueber einer bedeutenden Wortschatz von beleidigenden Redensarten, die selbst wie die gut patriotischen „Vof. N. N.“ mit Recht sagen, weniger zart besaiteten Naturen den Dienst beim Heere verleiden können, verfügt der Unteroffizier Franz Luther vom 155. Infanterie-Regiment in Ostrowo, der der vorchriftswidrigen Verhandlung Untergeben: angelastet war.

Der Mann kann aber nach Beendigung seiner Arreststrafe weiter schimpfen, denn auf Degradierung wurde nicht erkannt. Wifowo, 13. August. Nicht gelungenes Rettungswerk. Der Führer des aus Woiwiz kommenden Mittagszuges der Kleinbahn bemerkte bei seiner Ausfahrt aus der Station Wappelberg zwei Kinder, die auf dem Bahndamm spielten.

Wobret, 14. August. Zu Tode verunglückt ist in der Schachanlage des Grafen Johanna-Schachtes in Wobret der Bergmann Lukaszyk aus Rudahammer. Er geriet so unglücklich zwischen Wagen und Schachtwand, daß ihm der Kopf schwer verletzt und beide Beine zerschmettert wurden.

Aus Oberschlesien.

Woremba Oe., 14. August. Ein empfehlenswerter Hauswirt. Der Hausbesitzer W. in Zaborze-Woremba geriet in angegruntenen Zustände mit seinem Mieter W. in Streit, wobei er ihn zuerst mit der Wagerunge beschäftigte und dann mit einer Flasche bereit auf den Kopf schlug.

Wroclaw, 14. August. Auto und Straßenbahn. In dem benachbarten Hohenlohehütte erfolgte ein Zusammenstoß eines den Hohenloherwerken gehörigen Autos mit einem in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen.

Wroclaw, 14. August. Vom Schlauchfeld der Arbeit. In der Eisenfabrik von Ferrum ist der Arbeiter Paul Bunke verunglückt, indem er zwischen die Walzen geriet und furchtbar zugerichtet wurde.

Zabrze, 13. August. Ueberfall auf einen Schutzmänn. Ein Schutzmänn hatte gegen 10 Uhr abends in einem Obstdiebstahl bemerkt und wollte zur Feststellung der Personellen schreiten, als ein zweiter Dieb vom Baume und direkt dem Beamten auf den Kopf sprang.